Die Predigtweise

des

Franziskaners Berthold von Regensburg.

Von

Oberlehrer Dr. Hermann Greeven.

REALGYMNASIUM DÜSSELDORF

Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Rheydt.

Ostern 1892.

1892. Progr.-No. 484.

grh
5 (1892)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Predigtweise

des

Franziskaners Berthold von Regensburg.

Bezüglich der Lebensschicksale Berthold's wird auf die unten angeführte Litteratur verwiesen.[1]) Festzustehen scheint, dass er ca. 1220 in Regensburg geboren und ebendaselbst am 13. Dezember 1272 gestorben ist.

Vom ersten Meister der deutschen Ordensprovinz der Franziskaner, Caesarius von Speyer, wurde das Kloster zu Regensburg als eine der ältesten Minoriten-Niederlassungen auf deutschem Boden gegründet und David von Augsburg, ein durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seinen sittlichen Ernst bei christlicher Milde gleich ausgezeichneter Mann, als Novizenmeister berufen. David zählte Berthold zu seinen der Zeit wie der Bedeutung nach ersten Schülern. Die beiden verband eine auf gegenseitiger Achtung und auf Gleichheit der Interessen beruhende innige Freundschaft. Jener erkannte in diesem die grössere Kraft volkstümlicher Beredsamkeit an, begleitete ihn zuweilen auf seinen Missionsreisen und freute sich neidlos seiner Erfolge. — Seit 1250 tritt Berthold als Bussprediger in die Öffentlichkeit und hält seinen Triumphzug durch das südliche und mittlere Deutschland, Österreich und die Schweiz. Bald fasst keine Kirche mehr die Menge seiner Zuhörer, im Freien schlägt man ihm seine Kanzel auf, und wunderbare Wirkungen werden von der Eindringlichkeit seiner Predigt berichtet.

Ganz in der mittelalterlichen Anschauung vom Augustinischen Gottesstaat befangen, mag er die politische Zerfahrenheit Deutschlands während des Interregnums, deren er merkwürdigerweise an keiner Stelle Erwähnung thut, als einen günstigen Boden betrachtet haben für das Aufgehen einer Ideensaat, welche alle weltliche Gewalt zu einer Polizeimacht im Dienste der Kirche herabdrückt und das Recht der Krone ausschliesslich vom Gehorsam gegen die Kirche bedingt sein lässt.

Zu der Nichtachtung der politischen Wirren steht in schroffem Gegensatz sein eingehendes Studium der socialen Missstände seiner Zeit, und der schonungslosen Art ihrer Aufdeckung entspricht die Klarheit in der Auswahl und die Sicherheit in der Anwendung der Mittel, den Übeln abzuhelfen.

---

[1]) Aug. Neander, allg. Geschichte der christl. Religion u. Kirche. Bd. V., 2. Abt.

Jac. Grimm in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur. Bd. 32, 4. Quartal (Recension der Predigten-Ausgabe von Kling).

Franz Pfeiffer in der Einleitung zum I. Bd. der vollständigen Ausgabe der Predigten Berthold's. Wien 1862.

Wilh. Wackernagel in seiner Litteratur-Geschichte und den altdeutschen Predigten und Gebeten aus Handschriften.

Herzog's Realencyclopädie der theologischen Wissenschaften. Bd. II.

Hamberger, allg. deutsche Biographie. Bd. II.

Konr. Hofmann in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften. München 1867, II.

Piper, Zeugen der Wahrheit. Bd. III.

C. Schmidt in den theolog. Studien und Kritiken. 1864.

Franz Göbel in seinem Vorbericht zur 3. Auflage der Missionspredigten des Franziskaners Berthold v. R., Regensburg 1873.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieser tiefe Einblick in die Schäden der Gesellschaft und die genaue Kenntnis des zwischen Trotz und Verzagtheit schwankenden, von tausend feindlichen Gewalten hin- und hergezerrten menschlichen Herzens sicherte die zündende Wirkung seiner Predigt. Eben diese Eigenschaften aber müssten beim Mönche, den das Leben in einsamer Zelle vom Getriebe der Welt fernhält, befremden, wenn nicht der Beichtstuhl ihm die geheimsten Regungen der Menschenbrust offenbart und die verstecktesten Falten auseinandergelegt hätte.[1])

So ausgerüstet, weiss die in ihm lebendige, das Verlorene suchende Liebe jedem besonderen Herzensbedürfnis nahe zu kommen. Mit aufrichtendem Trostworte neigt er sich zum reuigen Sünder, dem Verstockten dagegen malt er in den schaurigsten Farben und Bildern die Schrecken des Gerichts und ewiger Verdammnis aus. — Ein treuer Sohn seiner Kirche, ist er doch keineswegs blind gegen ihre Mängel; die hohen und höchsten, wie die geringeren unter ihren Vertretern ruft er vor seinen Richterstuhl, und je erhabener ihm der priesterliche Beruf im Vergleich mit jeder anderen Stellung auf Erden ist, um so grössere Verantwortung legt er seinem Träger auf. Äusserliche Bussübungen, insonderheit die Wallfahrten, haben für ihn nur geringen Wert, er verwirft sie geradezu, wenn sie die Zerknirschung des Herzens ersetzen sollen.

Im Umfange einer Programm-Abhandlung die Bedeutung Berthold's erschöpfend behandeln zu wollen, wäre ein wenig Erfolg versprechender Versuch und unnütze Mühe, nachdem sie von den in der ersten Anmerkung genannten und anderen berufenen Männern gewürdigt ist. In jüngster Zeit haben H. Gildemeister[2]) und gleichzeitig Dr. Gärtner[3]) in verdienstvoller Weise nach seinen Schilderungen ein Kulturgemälde der Zeit des deutschen Interregnums entworfen, nachdem schon früher Dr. Heinr. Rinn[4]) diesen Weg mit Glück beschritten hatte. Auch die lange hin- und herwogende Frage nach dem Verhältnis Berthold's zum Schwabenspiegel ist durch Dr. Ludwig Rockinger[5]) zu abschliessender Lösung gebracht.

Die folgende Darstellung will in der originellen Predigt**weise** Berthold's einen weiteren Erklärungsgrund geben für die einzigartige Stellung, die dieser Franziskaner unter sämtlichen Busspredigern des Mittelalters einnimmt[6]), und die aus seinen Predigten zusammengelesenen, am Schlusse aufgeführten zahlreichen Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten dürften nicht bloss in diesem Zusammenhange ihre Bedeutung, sondern daneben auch einen selbständigen Wert haben als Beitrag zur Geschichte des deutschen Sprichworts.

Nach vielen Tausenden zählten seine Zuhörer; schon darum musste der weitaus grösste Teil aus Ungebildeten bestehen, die nicht nur für eine nüchtern entwickelnde, ruhig abhandelnde Art der Rede unzugänglich, die auch unfähig waren, selbst einer volkstümlichen Predigt lange mit Interesse zu folgen, wenn nicht die Aufmerksamkeit durch **Reizmittel** immer auf's neue rege gemacht wurde. Und da weiss denn Berthold die **Erwartung zu spannen,** zunächst dadurch, dass er die **Nennung des Begriffs, auf dessen aufmerksame Erfassung es ihm ankommt, oder die Anführung des Satzes, welcher einschneidend wirken soll, eine Weile hinaus-**

---

[1]) Papst Honorius III. hatte 1223 den Franziskanern die Befugnis erteilt, Beichte zu hören und Kirchenbussen aufzuerlegen, ihnen ferner nicht bloss sämtliche Kanzeln zur Benutzung überwiesen, sondern auch im Freien, auf Strassen und Gassen zu predigen erlaubt.

[2]) In einer Inaugural-Dissertation: „Das deutsche Volksleben im XIII. Jahrhundert nach den deutschen Predigten Berthold's von Regensburg". Jena 1890.

[3]) In der Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Zittau, Ostern 1890: „Berthold von Regensburg über die Zustände des deutschen Volkes im 13. Jahrhundert."

[4]) Im Programm der Gelehrtenschule des Johanneums, Hamburg 1883: „Kulturgeschichtliches aus deutschen Predigten des Mittelalters."

[5]) In „Berthold von Regensburg und Raimund von Peniafort im sogenannten Schwabenspiegel", München 1877. (Abdruck aus den Abhandlungen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften III. Cl. XIII. Bd. III. Abt.

[6]) Den Anlass zu diesem Versuch gaben einige kurze Bemerkungen Dr. Jos. Strobl's in der Einleitung (pag. XXII und XXIII) zum II. Bande der deutschen Predigten Berthold's.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schiebt, unterdes aber sowohl die Wichtigkeit desselben gradweise erhöht, als auch zu eigener Auffindung die Zuhörer durch stetige Verengerung der Kreise, in denen er um die Sache herumgeht, anregt.

So hebt er in der 22. Predigt „von der bîhte“ aus den mannigfachen Netzen, mit denen der Teufel die Menschen umstrickt, um sie zu seinen Söldnern (soltrittern) und zu Genossen der eigenen ewigen Qual zu machen, eins als das abscheulichste hervor:[1]) „Ach, ihr unseligen Teufel, hättet ihr diese List nicht erfunden, so wäre heute keiner vor meinen Augen, den ich nicht dem allmächtigen Gott zu überantworten mich getraute, und wäre er Wucherer, oder Vorkäufer[2]), oder Ketzer, oder Ehebrecher. Welcherlei Art die Sünde sein möchte, so gross, so schwer, so greulich, wie je eine auf Erden geschah, ich wollte den Sünder zu Gott führen, stände nicht jene List entgegen. Pfui, ihr verfluchten Teufel, wie manche Seele entrisst ihr dem allmächtigen Gott und entreisset ihr noch täglich den ewigen Freuden! Ständen der Zuhörer hundertmal so viel vor mir, ihrer keiner wäre mir entgangen, alle eure Ränke wären zu schanden geworden. Denn alle anderen teuflischen Künste thun den Schaden nicht, wie die eine. Und damit ihr euch vor ihr hütet, will ich sie euch nennen; zuvor aber spreche ein jeder von euch ein pater noster! Ich möchte, dass euer heute eine grosse Schar hier wäre, dass ich allen die Waffe in die Hand geben könnte gegen diese List. Wolltet ihr nur mir folgen, ich wollte euch trotz aller Teufelsränke retten. Denn Gott selber spricht: „Ich will den Tod des Sünders nicht.“ — Nun will ich euch die List nennen, und Gott gebe, dass ihr ihr und anderen Listen entgeht, deren die Teufel ohnmassen viel anwenden, den Menschen zur Sünde zu drängen. Die übrigen genügten ihnen nicht, drum erfanden sie die List, **dass der Mensch nie wahre Reue gewinne über seine Sünden, noch sie beichte und büsse** zu Gottes Lob und seinem eigenen Heil.“ I. 340,$_{21\,ff.}$

Rascher geht Berthold in der 9. Predigt „von sehs mordaeren“ auf sein Ziel los: „Vor dem sechsten Mörder, der ebenfalls viele Seelen mordet, bewahre uns der allmächtige Gott! Denn er ist der allerschlimmsten einer, die die Welt je sah. Er erschlägt unmässig viele mit greulicher Mordaxt, und die von dieser geschlagenen Wunden heilen nie. Vor ihr hüte sich alle Welt, denn sie ist vergiftet mit dem Gift des ewigen Todes. Derer, die von anderen Mördern verwundet wurden, habe ich manche genesen sehen durch die heilige Arznei der sieben Sakramente. Die von jenem Mörder Getroffenen aber sind so völlig unheilbar, dass kein Meister der Arzneikunde im Stande ist, sie vor dem ewigen Tode zu bewahren. Um euch zu warnen, will ich ihn euch nennen. Er heisst **der Habgierige.**“ I. 135,$_{27\,ff.}$

Eins der trefflichsten Beispiele findet sich II. 152,$_{9\,ff.}$ Hier hält Berthold selbst am Schluss mit dem die Spannung lösenden Wort zurück, und doch lässt er keinen in Zweifel darüber, was er meint. „Die andere Sünde, die auch zu den schlimmsten gehört, und von allen, die je auf Erden geschehen, die unsauberste ist: merket alle auf, wie unrein sie ist! Gott behüte alle Welt vor ihr! Sie ist so unsauber,

---

[1]) Die folgenden Belege sind nach der vollständigen Ausgabe der deutschen Predigten Berthold's citiert, deren I. Band, von Dr. Franz Pfeiffer besorgt, Wien 1862, und deren II., von Dr. Jos. Strobl gesammelt, Wien 1880, erschienen ist. Die Übersetzung der meisten dieser Predigten ins Neuhochdeutsche von Franz Göbel (vgl. Seite 1, Anm. 1) hat das grosse Verdienst, dem Bussapostel bei uns weite Kreise geöffnet zu haben, dagegen schwächt sie die Wirkung manchmal dadurch ab, dass sie in dem löblichen Bestreben nach Genauigkeit zu weit geht. Viele unserer Zeit fremd gewordene Ausdrücke sind beibehalten, und auch im Satzbau trägt Göbel dem veränderten Geschmack nicht in gebührender Weise Rechnung. Wer die in den Text dieser Abhandlung eingestreuten freieren Übertragungen mit dem Original vergleicht, wird finden, dass die in ihnen angestrebte Vermeidung der gerügten Mängel der Treue gegen den Autor keinen Abbruch thut.

[2]) Der Vorkäufer ist Spekulant. Finanzielle Notlagen des kleinen Mannes ausnutzend, kauft er die unentbehrlichsten Lebensmittel für geringen Preis auf, um sie später durch Erzeugung einer künstlichen Hausse mit wucherischem Nutzen wieder zu veräussern. In dem von Berthold mit Heftigkeit bekämpften Vorkauf haben wir ein Vorspiel unserer heutigen Getreide- und Baumwollringe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dass sogar mancher Teufel nicht offen zu ihr zu raten wagt. „Nun, Bruder Berthold, welches ist denn die Sünde, wie heisst sie?“ Nein, nein, ich will die Engel nicht (dadurch, dass ich sie nenne) aus eurer Mitte scheuchen. Sie ist so schändlich, dass selbst der Teufel ihr einen Namen zu geben sich nicht getraut, und ich will sie nicht nennen, um eure Ohren nicht zu besudeln. Pfui, Schandfleck aller Welt! Es ist ein Wunder, dass dich die Erde trägt und die Sonne bescheint, dich verfluchen die Kröten. Die Hölle ist durch dich geschändet, ich staune, dass dich die Erde nicht verschlingt. — Es gibt ein Land, wo die Sünde zuerst geschah (Sodom und Gomorrha); dasselbe bleibt ewig im Schlunde der Erde begraben. O weh, unflätigster aller Sünder, wie wird dein Herr, der Teufel, dich krönen!“

Statt der allgemeinen und rein sachlichen Betrachtung wählt Berthold gern den **persönlichen Aufruf und Anruf** und hält dadurch jeden in der zitternden Erwartung, dass demnächst auch er, oder sein Nachbar, oder sein Freund, oder sein Feind an die Reihe komme. Recht wuchtig ist er dabei oft in der Zuteilung der epitheta ornantia. „Herr Papst, wäret ihr hier, ich getraute mir wohl, euch zu sagen: alle Seelen, die durch eure Schuld verloren gehen, . . . die müsst ihr Gott teuer entgelten. I. 361,$_{32}$. Ihr Kaiser, wäret ihr hier, ich wüsste es euch wohl zu sagen: alle Seelen etc. wie vorhin. I. 364,$_{24}$. Ihr Könige und ihr Herzoge und alle, denen der allmächtige Gott die Gewalt gegeben und das Gericht befohlen hat, wo ihr nicht guten Frieden nach bestem Vermögen bewahrt und nicht gerechtes Gericht haltet, so verflucht euch Gott darum. I. 364,$_{33}$. Herr Jude, euch hätte der Teufel längst den Hals gebrochen, wäre euer Engel nicht, der euer hütet. I. 365,$_{38}$. Weh, Habgieriger, dass dich die Hunde nicht zerrten von deiner Mutter Brust, dass deiner Mutter Brüste nicht verdorrten.“ I. 209,$_{13}$, II. 8,$_{28}$. Ja, nachdem er die 13. Predigt mit der Aufforderung beendigt hat: Nun saget alle aus innerstem Herzen: Amen! donnert er noch einmal in die sich auflösende Versammlung hinein: Pfui, Geizhals, wie hart klingt dein Amen vor Gottes Ohren, gleich Hundegebell! I. 195,$_{34}$. Dem Modenarren ruft er zu: Pfui, wie ist deine Hoffahrt ein Gespött gegenüber der Zier und Schönheit des Herrn Salomo. I. 176,$_{3}$, der Geschminkten: Pfui, wie sitzest du da vor meinen Augen! Willst du dich schöner machen, als Gott dich gebildet hat? I. 367,$_{26}$ und der Kupplerin: du Wachtelbein (Lockpfeife) des Teufels, damit er manche Seele fängt. I. 40,$_{25}$, oder er nennt sie des Teufels Jagdhund II. 219,$_{35}$ und des Teufels Blasebalg, I. 335,$_{38}$, Teufelspanier und Locksprenkel, I. 337,$_{25}$, die ihren Lohn findet im stinkenden Höllensumpf, ibid. $_{20}$. Die streitsüchtigen Weiber müssen hören: Pfui, du unverschämter Unflat vor Gott und der Welt! I. 325,$_{20}$. Pfî, gebûren herze, ungewizzener lîp (Bauernlümmel, ungeschliffener Tölpel)! fährt er den an, der vor der geweihten Hostie nicht kniet, wie wenn er einen Spiess im Rücken hätte, und den Hut nicht vor ihr abnehmen mag I. 457,$_{18}$, und dem, welcher behauptet, Gott habe zwar die Seele des Menschen, den Leib aber habe der Teufel geschaffen: Ketzer, du lügst! Nun sieh, wie ketzerlich du gelogen hast. I. 404,$_{37}$. Wo er von der Untreue handelt (6. und 2. Predigt), ruft er die Stände einzeln vor sein Forum, jedem besonders ins Gewissen redend; so die Knechte, die Mägde, die Diener und Taglöhner, die Schuster, die Schneider und Trödler, die Metzger, Wollspinnerinnen und Schnitterinnen, I. 84,$_{15}$ bis 87,$_{15}$, die Würfeler, Hutmacher, Messerschmiede und Büchsenmacher, die Richter, Bäcker, Bauern, Krämer, Viktualienhändler, Müller, Küfer, Weinhändler, I. 15,$_{15}$—18,$_{12}$.

Auch längst verstorbene bekannte Persönlichkeiten des alten Testamentes werden von Berthold ins Leben und in die Gegenwart zurückgezaubert und leibhaftig vor die andächtige Gemeinde gestellt, indem er sie wie Anwesende anredet: Herr Noah, dir half alle deine Heiligkeit nicht; dein Sohn wurde ein Spötter. Herr Abraham, dir half alle deine Weisheit nicht; dein Sohn missriet. Herr David, dir half deine Weisheit nicht, eines deiner Kinder taugte nicht. I. 36,$_{21\,ff.}$ Herr Kain und Herr Abel, nun wachset miteinander, ihr Mörder und Geduldigen, ihr Bluttrinker und ihr Gotteskinder! Kain, wo sitzest du? Dein Bruder, den du ermordet hast, sässe mit demselben Rechte hier wie Du. I. 367,$_{2}$.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Besonders gern kanzelt er die Teufel ab. „Pfui, ihr unseligen Teufel, wie zeitig ihr anhebt mit euren verfluchten Schlingen, sobald wir den ersten Schritt ins Leben thun! I. 36,$_{33}$. Pfui, ihr verfluchten Teufel! ruft er, wenn er ihres den Frieden untergrabenden Wirkens gedenkt, I. 239,$_{12}$, oder des Heisshungers nach Gewinn, den sie in die Herzen der Menschen legen, I. 245,$_{8}$, oder der Schlauheit, mit der sie Gott die Seelen entführen. I. 340,$_{28}$. 343,$_{25}$. Pfui, ihr Teufel, schämt ihr euch nicht, zu lügen, dass ihr Geld habt? Glaubt mir, ihr Herrschaften, der Teufel ist ein recht dürftiger, armer Wicht. II. 61,$_{22}$.

Mehr noch als durch die direkte Ansprache wirkt Berthold dadurch, dass er **die Dinge bei ihren wahren Namen nennt, Vorkommnisse des täglichen Lebens herausgreift und in die Einzelheiten eingeht,** und so auch weniger zugängliche Gewissen, bestimmte Erinnerungen weckend, aufschreckt. Der Betrogene wird in gleichem Masse wie der Betrüger, der Angegriffene wie der Verteidigte, ins Interesse gezogen, wenn Berthold ihm — nicht was möglich ist, vorstellt, sondern, was er häufig selbst erfahren hat, ins Gedächtnis zurückruft und vor den Spiegel des göttlichen Gebotes hält.[1] Der Bäcker gibt zu viel Hefe in den Teig und verkauft statt des Brotes hohle Rinde, I. 16,$_{11}$, 285,$_{13}$ u. ö., ja, er gefährdet Gesundheit und Leben der Kunden durch Versalzen des Brotes. I. 151,$_{8\,ff.}$ Der Metzger bietet Fleisch von der Sau als Fleisch vom männlichen Schwein feil und bringt damit Wöchnerinnen und anderen den Tod, oder er verkauft unzeitiges und fauliges Fleisch. I. 16,$_{13\,ff.}$ 285,$_{16\,ff.}$ u. ö. Der Müller stiehlt von dem ihm zum Mahlen anvertrauten Korn. I. 17,$_{4}$. Die Obsthändlerin legt ihre Äpfel und Birnen so aus, dass die faulen Stellen verdeckt werden. I. 17,$_{2}$. Der Schuster verbrennt die Sohlen, um sie unstark zu machen, I. 285,$_{9}$. Ebenso eifert Berthold gegen falsche Wage, falsches Gewicht und falsche Elle des Krämers, gegen Fälschung von Öl und Wachs, gegen zu starke Appretur solcher Kleiderstoffe, die der arme Mann, der Knecht, um einen Kaufpreis ersteht, an dem er ein halbes Jahr lang gespart hat, um den Rock nach vier Wochen in Fetzen auseinanderfallen zu sehen. I. 16,$_{16\,ff.}$ Der Tagelöhner ist fleissig, so lange der Arbeitgeber zusieht, sobald aber dieser den Rücken wendet, streckt jener den seinigen und verschwätzt die Zeit, so dass ihrer zwei bis drei kaum fertig bringen, was einer mit Leichtigkeit beschicken könnte, I. 85,$_{1\,ff.}$ Die Bauern legen bei ihren Holzfuhren das gerade Holz aussen, drinnen aber schichten sie krummes so kunstvoll, dass grosse Hohlräume entstehen, die der Käufer bezahlen muss, und sie erhöhen das Gewicht des Heus durch Anfeuchten. Den Getreidesack füllen sie mit schlechtem Korn und täuschen über den Inhalt durch eine dünne Oberschicht besten Korns. I. 152,$_{28\,ff.}$ II. 28,$_{31\,ff.}$ Auch untereinander suchen sie sich zu überlisten und zu übervorteilen; einer misshandelt des andern Vieh auf der gemeinsamen Viehweide und kauft ihn von seinem Hofe. I. 479,$_{33\,ff.}$ Sie bereichern sich auf Kosten des Nachbarn durch Verrücken der Grenzsteine zwischen den Äckern. II. 216,$_{32\,ff.}$ Wenn auch nicht eine Entschuldigung, so findet doch Berthold eine Erklärung für der Bauern kniffiges und schlichiges Wesen in der Behandlung, die sie, zu Hufenpächtern herabgesunken, von den reichen Gutsherren erfuhren. Diese weist er auf den schreienden Gegensatz zwischen ihrem eigenen Wohlleben und der Not der neben ihnen sitzenden Bauern hin, die barfuss über die bereiften Felder zur Predigt kommen und in fadenscheinigen Kleidern, vor Frost zitternd, kaum besser genährt als ihre Schweine, und das alles, weil ihnen der sauer verdiente Ertrag ihrer Arbeit von den Herren vorenthalten wird. I. 58,$_{18\,ff.}$ cf. 122,$_{7\,ff.}$

Nicht glimpflicher kommt der Kaufmann fort: Bei allen Heiligen schwört er, dass er dem Käufer die Ware zu besonderem Vorzugspreise überlasse, während er höhere Angebote anderer zurückgewiesen habe. Beim Einkauf dagegen weiss er die Einfalt oder die bedrängte Lage des Verkäufers auszunutzen; er bietet weit unter dem Wert, und wird er abgewiesen, entsendet er einen Genossen, der ihn

[1] Die Zahl der folgenden Belege ist grösser, als zur Illustration des Gesagten notwendig wäre, weil sie zugleich geeignet sind, in bescheidenem Rahmen ein Kulturbild der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu geben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch unterbietet und sich stellt, als ob er das ihm bekannt gegebene Erstgebot für unmöglich halte. Ein zweiter Besuch lässt ihn den auf solche Weise mürbe gemachten Verkäufer zugänglicher finden, und schliesslich soll der empfindlich Geschädigte noch von Glück sagen, dass er einen solchen Preis erzielt habe. I. 148,$_{35\ ff.}$

Namentlich wird die Putzsucht der Frauen gegeisselt. Euch genügt nicht, dass Gott bezüglich der Farbe der Kleider euch die Wahl gelassen hat, ob ihr sie braun wollt oder rot, blau oder weiss oder grün oder gelb oder schwarz; man muss euch die Stoffe zu bunten Fetzen zerschneiden, hier setzt ihr das Rote ins Weisse, dort das Gelbe ins Grüne; das muss kraus sein, das glatt, das buntscheckig, das weichselbraun. Hier habt ihr den Löwen als Zierat, dort den Aar, und ihr hoffährtelt mit bunten Hüten, Häubchen und Gürteln. Des ist soviel, was ihr in eurer Eitelkeit ersinnt, dass niemand Worte finden mag, es aufzuzählen. Heute erdenkt ihr dieses, morgen jenes, und jedes neue Modefündlein müssen die anderen sofort nachäffen. Für euer Fetzengewand gebt ihr einen Machelohn, der dem Preise des Stoffes gleichkommt. Alles das aber geschieht, damit man euch anstaune und sage: Ach Herr, wie schön! Wer sah je so Schönes? I. 396,$_{23\ ff.}$ cf. 485,$_{22\ ff.}$ 527,$_{8\ ff.}$ 141,$_{27\ ff.}$ Eine sucht ihre Gestalt zu heben durch Hinaufrücken des Gürtels, eine andere zieht die Hutkrempen hoch, eine andere gefallsüchtelt mit geziertem Gang, eine andere mit gezierter Sprache oder Singerei, die schminkt sich, die erregt die Aufmerksamkeit der Männer mit gelbem Gewand. I. 85,$_{15}$. 114,$_{38\ ff.}$ II. 119,$_{5\ ff.}$ cf. 337,$_{25\ ff.}$ Ihre spielenden Augen, ihr tänzelnder Gang, ihr trügliches Schminken und ihr freies Gebahren sind die Schlange mit jungfräulichem Haupt, die giftigen Eiter verborgen trägt. I. 286,$_{35\ ff.}$ — Auch die verschwenderische Vorliebe der Frauen, Vorräte an Mänteln, Kleidern, Laken, Röcken und Spangen aufzuspeichern, findet gebührenden Tadel, II. 30,$_{24}$ und der Leichtsinn, womit sie das Gut des Mannes vergeuden für Bänder und lange Schleier. Hat der Mann kaum zehn Pfund, so will doch die Frau mit einem Schleier prunken, der für eine Gräfin reich genug wäre. Kann sie nicht an bares Geld, so verkauft sie Mehl, Korn, Fleisch u. a. zu Schleuderpreisen, und wenn der Mann darüber zum Bettler würde. I. 319,$_{26\ ff.}$ cf. 59,$_{6\ ff.}$ Draussen und in Gegenwart anderer haben sie die Miene, als ob sie kein Wässerchen trüben könnten, zu Hause aber führen sie abends den Streitkolben, als ob sie vom Teufel besessen wären. I. 325,$_{14\ ff.}$ Ihre Zunge rastet nimmer; nicht einmal während des Gottesdienstes können sie das unnütze Geschwätz lassen; da huschelt die eine der Nachbarin zu von ihrer Magd, sie schlafe gerne lange und arbeite nicht mit Lust, die andere flüstert von ihrem Manne, die dritte von ihrem Kinde, es nehme nicht zu und mache ihr grosse Sorge. I. 448,$_{31\ ff.}$ — Wo Berthold von der Ehrerbietung und der Zuvorkommenheit redet, die die Frau ihrem Eheherrn schuldet, lässt er es nicht bei allgemeinen Ermahnungen bewenden, sie soll ihm bei seiner Heimkehr das Reisekleid abnehmen und das Ruhebett zurecht machen, eingedenk dessen, dass sie ihre ganze sociale Stellung dem Manne verdankt. Kommt er verdriesslich nach Hause, ist's ihre Aufgabe, durch freundlichen Zuspruch und rücksichtsvolles Verhalten ihm den Druck vom Gemüte zu nehmen. I. 330,$_{33\ ff.}$ II. 255,$_{10\ ff.}$

Sehr oft lässt sich Berthold aus dem Kreise der Zuhörer fingierte **Einwürfe** machen, die er dann sogleich zurückweist, oder er lässt **Fragen** stellen, die ein Missverständnis oder ein mangelhaftes Verständnis des Gepredigten bekunden, um dann sofort zu korrigieren. Durch diese **Dialog**form erreicht er nicht nur die genaueste Klarstellung der Gedanken, sondern er macht auch die Zuhörer zur Partei und zwingt ihnen eine lebhafte Anteilnahme an dem zu behandelnden Stoffe auf.

Nachdem er in der 45. Predigt „von den siben erzenîen" ausgeführt, dass der würdige Empfang der heiligen Ölung den Leib kräftige und die Genesungshoffnung erhöhe, im Falle des Todes aber die Fegefeuerqualen vermindere, wirft er sich ein: „Ach, Bruder Berthold, ich liesse mich gerne ölen, aber ich höre sagen, dass man dann um so eher stürbe." Berthold nennt das eine Lüge und einen Aberglauben. Das heilige Öl vertreibe das Siechtum aus dem Leibe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und dringe in die Seele, stärke sie und tilge einen Teil der Sünden. „Bruder Berthold, nun fürchte ich mich aber.“ ‚Nun, was fürchtest du?‘ „Ich höre sagen, wer nach Empfang der Sterbesakramente genese, dürfe nimmer barfuss die Erde betreten, kein Fleisch je wieder essen, nie wieder auf dem Laken liegen, auf dem er gesalbt sei.“ ‚Sieh, das ist allesamt gelogen und ein Aberglaube. Nur Zauberer und Zauberinnen reden so und betrügen die Leute, selber vom Teufel betrogen. Wohl magst du barfuss auf die Erde treten und ohne Sünde Fleisch essen. Willst du um Gottes willen das Laken fortan unbenutzt lassen, so magst du's thun. Willst du's benutzen, thu's in Gottes Namen.‘ „Bruder Berthold, ich fürchte mich aber.“ ‚Nun, was fürchtest du denn jetzt noch?‘ „Da höre ich sagen, dass mancher Geistliche die letzte Ölung nur gegen Bezahlung vollziehe. Man müsse zuvor mit ihm dingen; je reicher der Kranke sei, um so höhere Gebühren würden gefordert.“ ‚Seht, diesen Handel verbiete ich euch, wenn euch das Himmelreich lieb ist; denn der allmächtige Gott gab uns die sieben Sakramente umsonst, und jeder Kauf und Verkauf derselben ist Simonie. Pfui, Heiligtumsschänder — wendet er sich dann gegen den pflichtvergessenen Priester — wie darfst du das Heiligtum verkaufen, das dich Gott umsonst darreichen hiess!‘ „Bruder Berthold, was mache ich denn, wenn er mir die Ölung verweigert? Soll ich sie mir in diesem Falle erkaufen, oder ohne sie bleiben?“ ‚Sieh, du sollst ernstlich nach ihr verlangen, ehe du aber um sie schacherst, sollst du lieber ohne sie sterben etc.‘ II. 89, 32 ff.

„Weshalb soll ich zur Predigt gehen?“ fragt, wer aus Trägheit oder Gleichgiltigkeit vom Gottesdienste fernbleibt. „Ich weiss auch ohne Priester, was ich zu thun und zu lassen habe. Mit vielen Umschweifen sagt er doch weiter nichts als: Thue das Gute, und lass das Böse.“ ‚Nun glaube mir, da dürftest du doch im Irrtum sein, so sehr du den rechten Weg zu kennen meinst. Denn wenn mich jemand bäte, ihm den Weg nach Regensburg zu zeigen, und ich sagte ihm: Gehe einen der Wege, die nach Regensburg hinführen, und meide alle, die nicht hinführen, so möchte er doch wohl irre gehen. So ist's auch mit dem: Thu das Gute, und lass das Böse!‘ I. 532, 29 ff. 2, 32 ff.

Zuweilen lässt Berthold die Spitze des Einwands gegen sich selbst kehren, z. B. I. 544, 18 ff.: Ihr sollt euren Nächsten lieben wie euch selbst, dass ihr ihn weder beneidet, noch hasset, ihm gönnt, was ihr euch selbst wünscht, ihm nicht gönnt, was ihr euch selbst nicht wünscht. „Oho, Bruder Berthold, das thust du selber nicht. Du hast zwei gute Röcke, und hier sitzt mancher, der nur einen, und zwar einen recht schlechten hat, und du issest dich satt, während ich hungere.“ ‚Das ist sehr wahr. Ich habe zwei Röcke und gebe dir doch keinen, wohl aber möchte ich, dass du einen ebenso guten und ebenso reichlich zu essen und zu trinken hättest, wie ich. Die wahre Liebe besteht eben darin, dass du deinem Nächsten gönnst, was du dir gönnest . . . Sticht es dich in deinem Herzen wie ein Dorn, oder wie ein Brand oder eine Glut, wenn es einem andern an Ehren und Gut besser geht als dir, so beherrschen dich Neid und Hass, und du hast von der wahren Liebe nicht einen Tropfen!

In der 36. Predigt „von den siben insigeln der bîhte, welche von den sieben Schlössern handelt, die der Teufel dem Menschen anhängt, um sein Herz für die Gnade unzugänglich zu machen, begegnen wir einem Rechtsstreit zwischen Gott und dem Teufel, bei welchem Berthold sich und den Zuhörern die Rolle des unparteiischen Schiedsrichters zuweist. Als Gott dem Menschen sein Heiligtum aufschliessen will, spricht der Teufel: „Halt! ich lasse ihn nicht, ich habe einen rechtlichen Anspruch auf ihn.“ ‚Nun, welches ist dein Anspruch?‘ fragt Gott. „Herr, dir ist nicht unbekannt, dass, wer ein Gut 40 oder 50 oder 100 Jahre lang ohne Einspruch in Gewalt und Besitz gehabt hat, sein rechtmässiger Eigentümer ist.“ Da hatte der Teufel das Recht auf seiner Seite, und er fuhr fort: „Herr, du weisst, dass der Sünder wohl 5000 Jahre lang mir gehörte.“ ‚Mit nichten,‘ erwiderte Gott, ‚ich gebe dir zu bedenken, dass ich seitdem alle Jahre, wie es mein Recht war, den Sünder dir streitig gemacht und für mich gefordert habe durch Patriarchen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Propheten und meine anderen Boten und Engel, die ich zu ihm sandte mit heiliger Lehre, und habe ihn unterwiesen und gepflegt bis an diesen Tag.' Nun war das Recht auf unseres Herrn Seite, und er rief dem Teufel zu: ‚Fahre aus, der Sünder ist mit Recht mein!' „Nein", entgegnete der Teufel, „ich habe noch weitere Ansprüche auf ihn. Herr, Du weisst, es wurde mir verbrieft und versiegelt, der Sünder solle mein sein, wenn er dein Gebot übertrete." ‚Nein,' unterbrach ihn der Herr, ‚deine Urkunde ist falsch und erlogen; denn als ich meinen Vertrag mit dem Sünder also abschloss, dass jeder, wenn er mein Gebot übertrete, sterben müsse, da verhiessest du dem Sünder, er würde nicht sterben; drum ist deine Urkunde falsch und erlogen!' Da hatte der Teufel den Rechtsboden unter den Füssen verloren, und der Herr fuhr fort: ‚Nun fahre aus, denn der Sünder ist mein!' „Nein!" wagte wiederum der Teufel einzuwenden, „noch bin ich mit meinen Ansprüchen nicht zu Ende. Es ist, wie du weisst, um die Sünde ein so grosses Ding, dass der Sünder sie nimmer büssen kann und mag." ‚Ja, hätte ich nicht selbst für den Sünder gebüsst, so möchte es so sein. Nun lege aber alle Sünden, die die Menschen seit Adams Zeiten gethan, auf eine Wagschale und lege dagegen von dem Blute, das ich für die Sünder vergossen, einen Tropfen auf die andere; hat die Sünde das Übergewicht, so will ich den Sünder verloren geben, schlägt aber das Zünglein nach der Seite meines Blutes aus, so gestehe, dass ich gewonnen habe.' Da hatte nochmals der Herr das Recht für sich, denn ein einziger Tropfen seines Blutes wiegt mehr, als die Sünden der gesamten Menschheit. Nun musste ihm der Teufel den Sünder lassen. I. 574, $_{15\ ff.}$

Der Geiz ist auch Berthold die Wurzel alles Übels. Drum geht er dem Geizigen und Wucherer bei jedem Anlass scharf zu Leibe. I. 394, $_{30\ ff.}$ verbietet er, denen, die unrecht Gut nicht zurückerstatten wollen, den Leib des Herrn zu geben, verbietet, sie in geweihter Erde zu bestatten, und die Berührung ihres Leichnams durch eines Getauften Hand. „Bruder Berthold, was sollen wir denn mit ihnen machen?" ‚Ihr sollt ein Seil nehmen, einen Strick daran befestigen, diesen ihnen mit einem Haken um den Fuss legen und sie so zur Thür herausziehen!' „Bruder Berthold, was sollen wir dann anfangen, wenn die Thürschwelle hoch liegt?" ‚Da sollt ihr unter der Schwelle her einen Graben ziehen, den Leichnam durch diesen drunter herschleifen, ihn einem Ross an den Schweif binden und ihn hinaus an die Wegscheide bringen, wo die Gehenkten und Erschlagenen liegen.' cf. I. 119, $_{4\ ff.}$

II. 249, $_{3\ ff.}$ feilscht ein Geizhals mit ihm: „Bruder Berthold!" ‚Was willst du, Geizhals?' „Ich wäre gern im Himmelreich." ‚Wie denn?' „Ich wollte Gott ein Lammesopfer bringen, wollte keusch sein bis an meinen Tod, und jeden Sonnabend und in den sechs Wochen vor Weihnachten fasten." ‚Gott will solches Opfer nicht, es sei denn, dass du dich zuvor mit deinem Nächsten vergleichest. Das Opfer, das du bringen willst, dein Almosen, stinket. Sieh, gäbest du Almosen, das von der Erde bis an den Himmel reichte, es hülfe nicht, so du nicht zuvor deinem Nächsten gerecht wirst.' „Bruder Berthold, ich will ein Opfertäublein darbringen, will in ein Kloster gehen." ‚Nun, ihr Teufel, dann schliesst euch an!' „Ich will ein Turteltäublein opfern, ein Einsiedler werden und Gott dienen bis an meinen Tod." ‚Ihr Teufel, mit auf den Weg!' „Bruder Berthold, ich will ein Spatzenopfer bringen, nicht länger in einer Burg leben, mich zur Kirche halten und täglich Messe hören." ‚Du willst also ein Spatz sein. Pfui, Spatz, du musst zurückerstatten, oder ewig brennen. Ihr Engel, saht ihr je so hartgesottene Sünder wie die geizigen Verzweifler an aller göttlichen Erbarmung?'

Die Einflechtung von **Erzählungen** in die Predigt dient Berthold nicht bloss dazu, die Zuhörer mit den Geschichten alten Testamentes, denen er sie meist entnimmt, bekannt zu machen, sondern auch dem Gegenstande seines Vortrags, zu dessen Erläuterung er sie verwendet, wärmeren Anteil zu sichern. Diese Geschichten führt er mit dramatischer Lebendigkeit vor und zuweilen[1]) mit Benutzung

---

[1]) Z. B. die Geschichte von Gideon I. 37, $_{22}$ ff. vgl. Jac. Grimm, Wiener Jahrbücher Bd. 32, Seite 236.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eigener oder fremder Zuthat und neuer Farbengebung. Vereinzelt findet sich auch ein **Märlein**, eine vielleicht von ihm selbst zu bestimmtem Zweck erdichtete Erzählung: „Da von wil ich iu ein maerlîn sagen, daz behaltet ir vil lihte baz danne die predige allesamt.“

Ein solches Märlein, in seiner gemütlichen Breite und in der Wiederholung der dem gemeinen Manne geläufigsten Wendungen ein Meisterstück volkstümlicher Darstellung, treffen wir I. 572,$_{15\,ff.}$ an: Es war einmal vor Zeiten ein Bischof grauen Ordens, ein gar heiliger Mann, gerecht und wahrhaftig in Predigt und Beichte. Zu dem kam einst ein sehr reicher Mann, bat ihn, seine Beichte zu hören und gestand, dass er viel unrecht erworbenes Gut habe. Als der Bischof das hörte, sprach er zu dem reichen Manne: „So gehe hin und gib einer armen Witwe um Gottes willen zwei Malter deines Korns.“ Er sprach: ‚Das thue ich gerne,‘ und that also und kam wieder hin und sagte zum heiligen Manne: ‚Ich habe gethan, Herr, wie ihr mich hiesset,‘ und wähnte damit aller seiner Sünde entledigt zu sein. Da sprach der gute Herr: „Nun gehe hin und kaufe die zwei Malter von der Frau zurück um dein Geld.“ Er that also und kam und sprach: ‚Herr, ich habe auch das gethan.‘ „Nun, das ist gut, so thu noch eins! Lege deine zwei Malter in einen besonderen Kasten, da nichts weder heraus- noch hineinkommen mag, und verschliesse ihn fest.“ Er that auch das und kam wieder und sprach: ‚Herr, ich habe auch das gethan.‘ „Nun, das ist gut, sieh jetzt schleunigst zu, wie dein Almosen geraten ist.“ Er ging hin und öffnete den Kasten. Da war kein Körnchen so klein, in dem nicht eine Natter oder eine Kröte gewesen wäre, und die Nattern und Kröten fuhren so greulich durcheinander, dass der Widerlichkeit des Anblicks nichts gleichkommt. Und sie fuhren auf ihn zu, als ob sie ihn gewaltsam zu sich hereinzerren wollten. Da schlug er den Kasten zu und erzählte dem Bischof, was ihm widerfahren war. „Nun sieh,“ sprach der, „das ist dein Almosen! Wie glaubst du nun, dass dir geschehen werde mit deinem unrecht erworbenen Gut?“ ‚Herr,‘ rief er, ‚Gnade! was soll ich denn thun?‘ „Willst du mir folgen,“ erwiderte der fromme Mann, „so gebe ich dir einen Rat, dass du vor morgen aller deiner Sünden ledig sein wirst.“ ‚Ja, Herr, gerne.‘ „So lege dich in den Kasten zu den Nattern allen und Würmern, und ich will des Bürge sein, dass du ebenso gesund von ihnen scheidest, wie du jetzt bist.“ ‚Nein, Herr, du sahst nicht, wie sie zappelten und zischten. Da will ich doch lieber in der Hölle sein.‘ „Nun sieh,“ sprach der gute Herr, „wenn denn die Würmer alle glühten wie Zunder im Feuer und du das ewiglich dulden müsstest! Es wäre dir besser, eine Nacht zu leiden, als immer und ohne Ende.“ ‚Nun, das ist alles eins, ich will lieber leiden, was ich leiden mag.‘ Und er blieb infolge dieser Furcht ohne Busse und fuhr in die Hölle. — Nun seht, so steht es um die Furcht vor der Busse!

An einer Stelle bringt Berthold auch ein **Rätsel** und seine Lösung: Wir lesen von einer, die fuhr nach Rom, und was sie mit hinbrachte, das liess sie dort, und was sie nicht hinbrachte, führte sie heim. Nun, was brachte sie hin, und was führte sie heim? Ir magettuom fuorte sie dar — kiusche unde reine — und liez den dort bî sant Pêters münster unde brâhte ein kint her wider von dannen. I. 356,$_{24\,ff.}$ cf. II. 225,$_{15\,ff.}$

Mit besonderer Vorliebe wählt Berthold die **Gleichnisrede**, um die inneren Vorgänge des geistigen und sittlichen Lebens dem Verständnis der Massen nahezubringen. Bald in ausgeführten Bildern, bald in kurzen, packenden Vergleichen veranschaulicht er dem der abstrakten Begriffsbildung und der logischen Schlussfolgerung abgeneigten Volke, was ihm zu beherzigen notthut.

Jesu Gleichnis vom Schatz im Acker führt er in der Einleitung zur 23. Predigt folgendermassen aus: So heisset in der heiligen Schrift auch die Christenheit Acker. Welches ist der Schatz, der darinnen verborgen liegt? Das ist eines jeden reinen Christen Menschenseele. Dieser Schatz ist Gott so lieb, dass er all' sein Gut verkaufte, ihn zu besitzen; denn er gewahrte ihn wohl, wie verborgen er auch da lag. Die Seele ist ein solcher verborgener Schatz, sie sieht niemand, sie hört

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

niemand, sie betastet niemand. Drum verkaufte der allmächtige Gott all' sein Gut und kaufte den Acker, die heilige Christenheit, dass der Schatz sein eigen würde. Ihr Herren kaufet eure Äcker mit Pfennigen und Silberlingen, unser Herr Jesus Christus opferte seinen Leib um des Ackers willen. Der Besitz desselben aber genügte ihm nicht, er wollte ihn auch selber bauen. Nicht einmal Patriarchen und Propheten, noch einem der Apostel, weder Engeln, noch Menschen, keinem im Himmel und auf Erden vertraute er das (Bebauen) an. Wie lieb solltet ihr den Herrn aller Engel und aller Welt und den König aller Könige haben! Um euretwillen hat er selbst den Pflug geführt. Ein Pflug muss von Eisen und von Holz sein; so war das heilige Kreuz von Holz und von Eisen die Nägel, die ihm durch Hände und Füsse gingen, und diesen Pflug führte er, bis er den Tod dabei fand. Es war ihm aber nicht genug, den Acker zu kaufen um seines Leibes Preis und mit eigener Hand ihn zu pflügen; er düngte ihn auch mit seinem eigenen Blute; mit seinem edlen, liebevollen Herzblut ward die Christenheit getränkt. I. 357 f.

Die Unaussprechlichkeit des Glanzes der göttlichen Majestät wird durch folgenden Vergleich veranschaulicht: So unmöglich ein noch nicht zur Welt geborenes Kind uns künden könnte von der Würde und Herrlichkeit der Welt, von der lichten Sonne, den schimmernden Sternen, von der edlen Gestirne Kraft und ihren mancherlei Farben, von der Gewürze Gewalt und ihren berauschenden Düften, von der reichen Zierde, die man aus Seide und Gold in dieser Welt macht, und von all' den süssen Stimmen, von der Vöglein Gesang und vom Saitenspiel und von aller Blumen Farben und von allem Schmuck, den diese Welt hat: so unmöglich ist es auch uns zu reden von den unsäglichen Wonnen des Himmels und dem lieblichen Angesicht des lebendigen Gottes. I. 389,$_{22\,\text{ff.}}$ Desselben Bildes bedient sich Berthold auch, die Unaussprechlichkeit der Freuden und Wonnen anzudeuten, die Gott der Seele geben will. I. 223,$_{11\,\text{ff.}}$

Die Liebe ist wie ein Feuer. Was man ins Feuer legt, das wird Feuer. Legt man Eisen hinein, so wird's Feuer. Also wird alles Feuer, was man ins Feuer legt. So ist's auch mit der Liebe. Alles, was einem Menschen geschehen mag, der die wahre Liebe hat, das ist ihm alles Liebe. I. 545,$_{33\,\text{ff.}}$

Die ungetauft gestorbenen Kinder leiden im Limbus (der Vorhölle) nur die Marter des Schadens (d. h. der Schädigung oder Benachteiligung, dass sie Gottes Angesicht nicht sehen), und doch ist ihr Schaden so gross, dass sie gern an einer glühenden, von der Erde bis an den Himmel reichenden und mit scharfen Schermessern versehenen Säule emporklettern möchten, wenn sie dadurch zum Anschauen Gottes gelangen könnten. II. 228,$_{9\,\text{ff.}}$ I. 299,$_{20\,\text{ff.}}$

Es fehlt den Bildern auch nicht an **Humor:** Der Geizige flieht die Sünde wie eine Hornschnecke. Ja, wollte Gott, dass du sie flöhest wie eine Hornschnecke, denn die geht doch irgendwieviel des Tages, so wenig sie auch vorwärts kommen mag. I. 555,$_{10\,\text{ff.}}$ Fragt mir einen Juden, wo Gott sei, und was er thue, so sagt er: er sitzt auf dem Himmel, und seine Beine reichen bis auf die Erde herab. Ach, du lieber Gott, dann müsstest du lange Hosen haben! I. 401,$_{38\,\text{ff.}}$

Es mögen auch einige minder ausgeführte Bilder und Vergleiche hier ihre Stelle finden: So wenig wahrscheinlich es ist, lesen wir I. 383,$_{13\,\text{ff.}}$, dass ein Blindgeborener mit der Armbrust einen Vogel vom Kirchturm auf den ersten Schuss herunterschiesst, so unwahrscheinlich ist es, dass ein hartgesottener Sünder in seinem Sterben zur Busse komme. Und bald darauf I. 385.$_{3\,\text{ff.}}$: Würfe man tausend Fuder Stroh und Hopfen auf einen See, oder tausend Fuder Holz, das würde alles oben schwimmen. So ist's mit den kleinen Sünden; sie halten sich auf der Oberfläche und ziehen keinen hinab ins ewige Feuer. Wie klein dagegen ein Steinchen sei, es sinkt sofort bis auf den tiefsten Wassersgrund. Nicht anders verhält sich's mit der Todsünde. Wie klein sie sei, sie versenket dich in die Hölle, wenn du nicht reuig erfunden wirst. — So schön die lichte Sonne sein mag im Vergleich mit der widerlichsten Kröte, die ihr je saht, schöner noch ist eine Kröte im Vergleich mit dem Unflat, der dem Teufel anhaftet. I. 413,$_{17}$. — Wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

klein ein Sonnenstrahl ist, der durch ein Nadelöhr scheint, gegen allen Schein, den die Sonne gibt über alle Welt, so klein ist aller Heiligen und aller Engel und alles himmlischen Heeres Heiligkeit und unserer lieben Frauen dazu gegen die Heiligkeit, die Gott selber hat. I. 164,38 ff. 460,10 ff. Ähnlich auch I. 493,25 ff. und sonst. — Wer nackt in einem Weltbrand sässe, der bis ans Firmament reichte, dem würde wohler sein als dem, welcher es in der Hölle am besten hat. II. 227,7 ff. Ähnlich I. 386,28 ff. — Wenn du soviele tausend Jahre in der Hölle brennst, wie Haare seit Adams Zeiten auf Menschen und Tieren wuchsen, so hebt deine Marter erst recht an. I. 72,37 ff. — Wie der Blick in die Sonne blendet, so das Eindringen in die Geheimnisse des Christenglaubens I. 52,34 f. — Der Ketzerglaube ist ein faules Holz, das nur im Finstern leuchtet. I. 52,25, 250,22, 265,20. — In der Auferstehung wird die Seele einen Leib haben, lichter als der Sonnenschein, schneller als der Augenblick, beweglicher als die Luft. I. 99,9. — Wie die Süssigkeit des Ohrenschmalzes ein Vorzeichen des leiblichen Todes, so ist, wenn des Nachbarn Verleumdung und eigenes Lob dem Ohre angenehm klingt, das ein Zeichen des geistlichen Todes. II. 47,9. — Wir alle waren in Adam wie der Kern im Apfel und wie der Apfel im Baum. I. 198,24. — Der Geizige ist in einen Panzer geschmiedet, den alle Hämmer der Welt nicht lösen können. I. 418,33. — Die Willensschwachen sind wie die Herbstblüte, die nie zur Frucht ausreift. II. 265,11. — Die um der Ehre willen gute Werke thun, sind wie knarrende Wagen, mit stinkendem Unschlitt geschmiert. II. 265,26. Thu an deinem Leibe, wie man an edlen Bäumen thut: man schneidet die unteren Zweige (die fleischlichen Triebe) alle ab. II. 272,29. — Die Untreue ist ein unreiner Köder, den der Teufel dem armen Fischvolk (der dienenden Klasse) an die Angel bindet. I. 480,4. — Sowenig die ganze Welt den Krystall (der aus Wasser zu Stein geworden ist), je wieder zu Wasser machen kann, sowenig kann die ganze Welt den verstockten und versteinerten Ketzer zum wahren Christenglauben zurückbringen. I. 437,9. 518,29. — Wer Todsünde begeht, stinkt Gott so greulich an, dass dem Gestank auf Erden nichts gleichkommt. I. 80,21, oder er ist Gott wie eine kostbare Speise, in der Kröten und Nattern verborgen liegen, und die darum widerwärtig und ekelhaft geworden ist. I. 385,19 ff.

Die zahlreichen abergläubischen Vorstellungen des 13. Jahrhunderts[1]) bekunden die innige Beziehung des Volks zur Geisterwelt und zur Natur und das Bedürfnis, für Gemüt und Phantasie Nahrung zu suchen in der Naturbetrachtung. An dieses Bedürfnis knüpft Berthold an. Himmel und Erde sind, sagt er, dem Laien, wie das alte und neue Testament dem Priester, zwei aufgeschlagene Bücher, in denen zu lesen, und aus denen Weisheit zu schöpfen er nicht müde wird zu ermahnen. I 19,9 ff. 48,1 ff. 505,27 ff. II. 24,15 ff. und oft. Und da geht er ihnen mit eigenem Beispiel voran. Am Himmel, auf Erden und im Wasser geschieht, lebt und webt nichts, das für ihn nicht typisch wäre, und so kommt er zur **Allegorie.** Die sieben Planeten, zu denen er Sonne und Mond rechnet, die Sternbilder des grossen und kleinen Wagens, die Bewegungen der Luft und ihrer Bewohner, die Vöglein, die Bäume des Waldes, die Tiere auf dem Erdboden gross und klein, die Fische des Wassers, der Mensch in seiner äusseren Erscheinung, alles ist ihm in seinem Sein und in seinen Lebensäusserungen Sinnbild der inneren seelischen Vorgänge. Will uns das Übermass seiner Allegorien ermüden, und wollen die unvermeidlichen Willkürlichkeiten der Deutung uns zuweilen abstossen, so verdient Berthold doch,

---

[1]) Als ist irs ungelouben als vil, daz sin nieman ze ende komen mac. I. 265,5. Zauberer und Hexen treiben ihr Spiel mit der Schlüsselblume, mit Holzäpfeln, Kröten, mit der Hostie, mit getauftem Holz, Wachsbildern, Gold, Silber und Totengebein. Für unheilverkündend gilt es, wenn bei Beginn des Tagewerkes ein Hase den Weg quert, und die Begegnung eines Priesters, für glückbringend, wenn ein Wolf oder ein Mäusefalke in Sicht kommt. Gewisse Gegenstände, unvermerkt dem andern in die Hand gedrückt (hantgift), bringen diesem Verderben. Gaukler und Schwindler machen ihr unsauberes Geschäft, indem sie auf ihren Höllenfahrten Geld und Kleidungstücke und Mundvorrat für die Verdammten zur Linderung ihrer Qualen sich mitgeben lassen und von dort Nachrichten und Grüsse den Lebenden übermitteln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neben die Mystiker des Mittelalters gestellt, immerhin noch das Lob der Selbstbeschränkung.

Beispiele seiner allegorischen Schriftauslegung sind die Deutung des apokalyptischen (Cap. 12,3.4.) Gesichtes vom Drachen I. 202 f., der sieben Fürsten, die mit Pharao im roten Meer ertranken I. 204 ff., der Befreiung des Apostels Petrus aus dem Gefängnis I. 211 f., des Untergangs Simsons I. 272, der Leute von Gibeon vor Josua (Josua Cap. 9) mit zerrissenen Schuhen, Schläuchen, Gewändern und mit schimmeligem Brot. II. 103.

Des Raumes wegen begnügen wir uns mit einer ausführlichen Probe dieser Art. Dieselbe ist der 3. Predigt „von drin lâgen“ entnommen und führt das Bild aus, mit welchem Jesus die Bergpredigt schliesst. „Das auf einen Felsen gebaute Haus kann kein Sturm umstürzen, kein Regen erweichen, keine Flut umtergraben. Drum sei dein Herz von Stein, so hart wie Feuerstein, dass du eher vom Leben als vom Christenglauben lassen möchtest. Von früh auf sollst du in dir den Glauben festigen gegen den Sturm, d. h. den Antichristen. Wenn der gewaltig wie der Sturmwind erscheint, sollst du eher dreissigmal dich martern lassen, als im Glauben schwanken. Die Fluten ferner sind die Ketzer mit ihren Irrlehren; sie kommen unvermerkt wie die Überschwemmung; bevor du dich's versiehst, hat die Flut das Haus untergraben, dass es sinkt und einstürzt. So thut der Ketzer. Ist nicht dein Herz im Glauben fest wie ein Fels, so wird er ihn unterhöhlen, ihn schwächen oder gänzlich in Ketzerei umwandeln. Er ist der gefährlichste Dieb der Welt, unversehens stiehlt er dir das Himmelreich, dass du Gott nimmer siehst in seinen Freuden. Drittens soll dein Glaube auf ein steinernes Herz gebaut sein gegen den Platzregen. Das gilt namentlich vom Lebensende, wenn die Teufel zusammenströmen wie Regengüsse, denn ihrer sind so viel wie Regentropfen, und sie setzen alles daran, euch noch in der Stunde des Todes vom rechten Glauben abzulenken. I. 44,29 ff.

Für die Art, wie Berthold am Himmel liest, wäre die ganze 25. Predigt als Probe verwendbar. Drei Dinge, sagt er, hindern uns, zur sinnlichen Sonne aufzuschauen. Die Erde, so lange wir auf der der Sonne abgewandten Seite sind, der Nebel und der Mond. Die Erde ist der Geiz, die Gier nach ungerechtem Gewinn. Der Nebel, welcher von der Erde sich ablöst und verdickt, ist Hoffahrt und Übermut, der Mond endlich, welcher zwischen uns und die Sonne tritt, ist der Unglaube. Habgier, Hoffahrt und Unglaube stellen sich zwischen uns und die ewige Sonne und verbergen uns Gottes Angesicht. I, 394 ff.

Auch der eigene Leib ist ein aufgeschlagenes Buch der Selbsterkenntnis. Die übrigen Organe sind doppelt vertreten: Zwei Augen, zwei Ohren, zwei Nasenflügel, zwei Hände, zwei Füsse, sogar zehn Finger und zehn Zehen, aber nur **eine** Zunge, uns zu lehren, dass wir behutsam sein sollen im Reden. Ebendieselbe Lehre ist in die erste Lebensäusserung des Kindes gelegt: den bei der Geburt offenen Mund schliesst es sofort, greift dagegen mit der Hand um sich. I. 159.

Den Ketzern gegenüber, welche den menschlichen Leib vom Teufel wollen geschaffen sein lassen, liefert Berthold den Beweis vom göttlichen Ursprung desselben aus dem menschlichen Angesicht. Die beiden Augen bilden je den Buchstaben O, die Augenbrauen mit der Nase ein M; setzt man davor den Hilfsbuchstaben H., so ergibt sich HOMO. Das Ohr ist unverkennbar ein D; die Ränder der Nasenlöcher machen mit der knorpeligen Zwischenwand (daz undertât) ein griechisches E, während der Mund endlich ein I darstellt. So hat uns Gott selbst seinen Rechtsanspruch auf uns mit dem HOMO DEI = Mensch Gottes ins Gesicht geschrieben. I. 404,18 ff.

Auch der Baum ist ein Sinnbild des Menschen. Schon die Rinde lässt erkennen, ob er Frucht bringen wird, wie der äussere Mensch dem Weisen verrät, ob drinnen die Tugend als Triebkraft guter Werke verborgen liegt. Was am Baum die Blüten, sind beim Menschen die guten Gedanken, wie jene die Vorbedingung der Frucht, so sind diese Voraussetzung der guten Werke. Von Bäumen mit gar zu glatter Rinde, von Espen und Birken, erwartet man ebensowenig Frucht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie von Menschen mit gar zu glattem und einschmeichelndem Auftreten. Die Bäume mit allezeit klappernden Blättern sind typisch für geschwätzige Menschen. I. 158.

Eine Darstellung der Predigtweise Berthold's muss auch den zum Teil recht drastischen **Epitheten** einen besonderen Abschnitt widmen, welche oft eine lange Charakteristik ersetzen und zur Belebung der Aufmerksamkeit wie Knallerbsen wirken.

Die verfluchten (I. 239,$_{12}$) und leidigen (I. 242,$_{19}$) Teufel sind Hunde, I 73,$_{1}$, sie stinken wie ihr Wohnsitz, die Hölle I. 367,$_{30}$, wie der uns anlöckende Jude I. 323,$_{12}$ und wie die unseligen und verdammten Ketzer I. 364,$_{22}$. 404,$_{14}$ und ihr Ketzerglaube I. 207,$_{30}$. Des Teufels Blasebälge sind die Spielleute I. 319,$_{18}$ und die Kupplerinnen I. 335,$_{38}$, welche auch als „böse Häute“ II. 110,$_{9}$ und als des Teufels Jagdhunde und Wachtelbeine (Lockpfeife des Jägers) II. 219,$_{35}$, I. 40,$_{25}$ tituliert werden. Eine Jägerin des Teufels ist auch die, welche sich schminkt und ihr Haar färbt. I. 207,$_{25}$. Die Jabrüder und Schmeichler heissen Federleser I. 214,$_{9}$, die dem anderen jedes Stäubchen vom Rocke lesen, die Schlemmer: Schläuche I. 560,$_{36}$, Frässe und Lotterbuben I. 525,$_{37}$. Wer der geweihten Hostie seine Achtung versagt, ist ein Bauernlümmel und ungeschliffener Tölpel I. 457,$_{18}$, ein unverschämter Unflat das zanksüchtige Weib I. 325,$_{20}$, ein ungetreues Leckermaul die naschhafte Magd I. 85,$_{25}$, Bluttrinker der rohe Landsknecht I. 92,$_{8}$, eine Mordaxt die Zunge I. 133,$_{9}$. Den jugendlichen Wüstling höhnt er armen Laubfrosch I. 483,$_{15}$, den alten: alten Schädel mit altmüden Beinen, des Teufels Gespötte I. 413,$_{36}$ oder auch alten Stecken. I. 416,$_{34}$.

Neben den Rede- und Begriffsfiguren verwendet Berthold von den Lautfiguren in ausgedehnterem Masse nur den Gleichklang der Stammsilben im Anlaut, die **Allitteration.**

So: wizzen und waenen II. 175,$_{33}$, brinnen und brâten II. 13,$_{17}$, verzagen und verzwîveln II. 20,$_{15}$, bîhten und büezen I. 559,$_{21}$, II. 21,$_{14}$, bezzern und büezen II. 22,$_{18}$, lesen und lernen II. 24,$_{24}$, beten und bîhten II 27,$_{4}$ grisegramen und grîen II. 20,$_{14}$, ein vasten vasten II. 15,$_{23}$, dienste dienen I. 454,$_{3}$, raete râten I. 78,$_{11}$, wunder wundern I. 79,$_{3}$, bî dem banne gebiuten II. 16,$_{8}$, ir morder mordet, ir zouberer zoubert, ir tanzer tanzet I. 244,$_{5\cdot 6\cdot 10}$, mit dem toufe getouft ibid. $_{37}$, gar ungerne geben, gar ungerne gelten und wider geben II. 48,$_{29}$, rehte und redelîche I. 306,$_{6}$, swer eines dinges waenet, der weiz sîn niht für wâr II. 175,$_{34}$, der mage wart im enwîht von wazzer I. 561,$_{16}$, zuht und mâze zimt zer kirchen wol und zer strâze I. 322,$_{1}$, ihr sullet den mannen ir guot niht geben umbe gelwez gebende I. 319,$_{26}$, er laet den wolgesmaken wîn ûz sûrem wazzer werden I. 79,$_{27}$, gewinnet wâren riuwen unde weinet iuwer sünde. I. 370,$_{28}$, er mant dich durch mînen munt I. 371,$_{22}$.

Bei der grossen Bedeutung, die Berthold dem **Liede** für das religiöse Leben beimisst,[1]) ist es verwunderlich, dass er in seinen Predigten, von einigen Versanfängen lateinischer Kirchenlieder abgesehen,[2]) nur zwei Liederstrophen erwähnt. Die eine ist „der kyreleis“ I. 43,$_{15\,ff.}$

---

[1]) Er weist darauf hin, wie die Ketzer dadurch zuweilen ihren Lehren beim Volke Eingang verschafft haben, dass sie sie in kurze Reime brachten und sie den Kindern auf den Strassen in dieser leicht behaltlichen Form hersagten. Gleicherweise will er die Ketzer durch kurze, im Gedächtnis haftende Liedchen bekämpft sehen, welche die sieben ketzerischen Hauptlehren behandeln und ihre Nichtigkeit darthun. I. 405,$_{24\,ff.}$

[2]) Media vita in morte sumus. I. 513,$_{14}$, von Luther umgedichtet: „Mitten wir im Leben sind Mit dem Tod umfangen,“ und Quaesumus auctor omnium II. 268,$_{35}$, welches die Bitte einleitet, dass Gott vor den Folgen des unwürdigen Abendmahlgenusses die Christen behüten möge.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nû biten wir den heiligen geist
umb den rehten glouben allermeist,
daz er uns behüete an unserm ende,
sô wir heim suln varn ûz disem ellende.
kyrieleis![1])

Die andere ist dem Titurel entnommen und von Berthold irrtümlich dem heil. Bernhard zugeschrieben. I. 157,$_{14\,ff.}$

Ich suoche den gehiuren
an allen krêatiuren,
an aller seiten klange,
an aller bluomen varwe,
an aller wurze krefte.[2])

Berthold's Streben nach Volkstümlichkeit, das sich in Anwendung aller bisher behandelten rhetorischen Mittel kundgab, verdanken wir endlich auch den reichen Schatz an **Sprichwörtern** und **sprichwörtlichen Redensarten** in seinen Predigten.

Es liegt unserer Aufgabe und darum auch unserem Interesse fern, die ohnehin in manchen Fällen strittige Grenzlinie zwischen Sprichwort und Sentenz mit kritischer Schärfe ziehen und die letztere ganz ausscheiden zu wollen. Auch sie ist mit aufgenommen, sofern ihr die beiden Hauptmerkmale des Sprichworts, die Lebenswahrheit (die übrigens des Anspruchs auf allgemeine Anerkennung entraten kann) und die leichte Fasslichkeit und Behaltlichkeit der Form, zukommen.

Die folgende Zusammenstellung ist nicht nur die vollständigste aller bisherigen, sondern vielleicht auch eine lückenlose, soweit das Sprichwort in Frage kommt. Die sprichwörtlichen Redensarten alle mit aufzunehmen, verbot die Rücksicht auf den nur in beschränktem Masse zur Verfügung stehenden Raum. Eben diese Rücksicht und der Mangel an litterarischen Hilfsquellen liessen den Verfasser mehr und mehr von der ursprünglichen Absicht zurücktreten, für jedes Sprichwort, soweit möglich, die Quelle aufzuzeigen,[3]) die von den zeitgenössischen Dichtern ihm gegebene Form zum Vergleiche beizufügen[4]) und überall auch auf die Wandelung hinzuweisen, die es im neuhochdeutschen Ausdruck erfahren hat.[5])

Swâ des menschen schatz ist, dâ ist ouch sîn herze. I. 467,$_{22}$.

Vgl. Matth. 6,$_{21}$, Luc. 12,$_{34}$. — Die Erklärung Berthold's lautet: Swâ des menschen herze diu liebe aller meiste zuo treit, dâ ist ouch sîn hort und ouch sîn schatz. — Freidank's Bescheidenheit 56,$_{7}$: Swar ie des mannes herze stât — dâ ist der hort, den er dâ hât. und 147,$_{11}$: Des menschen herze ist zaller zît — swâ sîn schatz verborgen lît.

---

[1]) II. 63,$_{36\,ff.}$ findet sich die Variante:

daz er uns behüete **wol** am ende,
sô wir heim suln varn **von** disem ellende.
kyrie eleyson!

[2]) Vollständig bringt sie Franz Göbel, Missionspredigten, Seite 175, Anmerkung, nach der Berliner Pergamenthandschrift Bl. 313 c.:

Ich suech den gehewren schepher aller dingen
an allen createwren und vind (in) an in allen sunderlingen,
ich vind (in) pey dem suzzen vogel sange,
pey allen pluemen varwe smach unde würtz und aller harphen chlange.

[3]) Es ist dieses in der Regel nur da geschehen, wo die im Sprichwort ausgedrückte Wahrheit biblischen Ursprungs ist.

[4]) Die Citate sind meist der vortrefflichen Sammlung Zingerle's entnommen. („Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter. Gesammelt von Dr. Ignaz von Zingerle. Wien 1864"). Dieselbe hat bei ihrer sonstigen Reichhaltigkeit nur sieben Beispiele aus Berthold's Predigten, und die folgende Blütenlese will nebenbei zu ihr einen ergänzenden Beitrag liefern. — Die Angabe der Seitenzahl bei Zingerle erschien überflüssig, weil die streng alphabetische Anordnung der Sprichwörter die Auffindung leicht macht.

[5]) Die neuhochdeutschen Sprichwörter sind meist nach der Simrock'schen Sammlung (Frankfurt a. M. 1846) citiert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ez ist dir vil bezzer, dû varest mit einer hant in daz himelrîche, danne mit beiden zer helle. I. 348,$_{18}$.

Ez ist iu bezzer, daz ir mit einem niederen amte gein himele vart, danne mit einem grôzen zer helle. I. 15,$_{29}$.

Dir ist bezzer, daz dû âne amt zem himelrîche kümest, danne mit dem amte zer helle. I. 16,$_{1}$.

Variationen zu Matth. 5, 29 b. 30 b.: Es ist dir besser, dass eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. cf. Marc, 9,$_{45}$.

Der dir daz herze in dînen lîp hât beschaffen, bekennet es ouch wol. I. 62,$_{12}$.

Eine andere Wendung für das häufig wiederkehrende Schriftwort, dass Gott aller Menschen Herzen kenne. I. Kön. 8,$_{39}$, I. Sam. 16,$_{7}$. I. Chron. 29,$_{9}$. 30,$_{7}$ II. Chron. 6,$_{30}$. Ps. 7,$_{10}$. Jer. 11,$_{20}$. 20,$_{12}$. Weish. 1,$_{6}$ Act. 1,$_{24}$. I. Thess. 2,$_{4}$. Offb. 2,$_{23}$ etc. Freidank (Wackernagel, Leseb. 589,$_{24}$): Gote ist niht verborgen vor, — er siht durch aller herzen tor.

Man vindet ê hundert sünder, ê daz man einen finde der endelîchen büeze. I. 77,$_{37}$.

Man vindet ê hundert sünder, ê daz man einen starken riuwer vinde. I. 78,$_{1}$.

Erinnert an Luc. 15,$_{7}$

Ein guot herze daz waere dir waeger dan alliu dîniu kriuze II. 171,$_{2}$.

I. Sam. 15,$_{22}$: Gehorsam ist besser denn Opfer. Spr. 21,$_{3}$: Wohl und recht thun ist dem Herrn lieber, denn Opfer. cf. Sir. 25,$_{1\cdot1\cdot3\cdot4\cdot5}$.

Einer frouwen rômvart und einer henne flug über einen zûn ist allez glîch nütze. I. 356,$_{29}$.

Dem vorigen sinnverwandt.

Tegelîcher sünden ist mêre danne stoubes in der sunnen. I. 212,$_{24}$, 241,$_{11}$, 428,$_{39}$.

Gebet Manasse 9: Meiner Sünde ist mehr, denn des Sandes am Meere.

Der übeln bûch wirt niemer setic. II. 144,$_{20}$
Swie vil er hât, so wird er niemer vol. ibid. $_{19}$.
Sô er ie mêr gewinnet, sô er ie gerner mêr haete. II. 110,$_{29}$.

Salomo schildert Spr. 30,$_{14-16}$ in kühnen Bildern die Art, die nie sagt: es ist genug. Spr. 13,$_{25}$: Der Gottlosen Bauch hat nimmer satt. Pred. 4,$_{8}$: Seine Augen werden Reichtums nie satt. Pred. 5,$_{9}$: Wer Geld liebt, wird Geldes nimmer satt. Vgl. auch Bar. 3,$_{17}$. — Freidank 112,$_{9}$: Ein gîtic herze niemen mac — erfüllen, dast ein übel sac. 69,$_{5}$: Driu dinc niht gesaten kan, — die helle, fiur und gîtegen man. — Renner 3792: Wanne gîtikeit ist ein übel sac, — der niemer wirt und nie wart vol, — swie vol er ist, doch ist er hol. — Wir: je mehr man hat, je mehr man will. Das Mehr gilt. Geizes Schlund ist ohne Grund.

Man bekêret jüden unde heiden sanfter danne einen gîtigen I. 258,$_{33}$ 42,$_{1}$ und
Aller sünder bekêret man etewaz, wan der gîtigen. II. 143,$_{29}$.

Folgerung aus den drei vorstehenden.

Der haz izzet in dem herzen als der rost tuot îsen. I. 106,$_{19}$.

Vielleicht in Anlehnung an Sir 12,$_{10}$: Gleichwie Eisen immer wieder rostet, also lässt der Feind seine Tücke nicht. — Freidank 58,$_{3}$: Rost izzet stahl und îsen, — sam sorge tuot den wîsen. — Flos 7930: Wan daz herze dâ der haz — inne lît verborgen, — daz versmelzent sorgen, sam der rost daz îsen. — Wir: Neid ist dem Menschen, was Rost dem Eisen.

Fliege der vogel verre oder nâhe, sô fliuget er doch ze jungest wider in sîn nest. I. 267,$_{37}$.

Berthold legt dieses Wort dem Salomo in den Mund; es findet sich aber weder in den Salomonischen Schriften, noch in der heiligen Schrift überhaupt. Nach dem Zusammenhang ist der Sinn: Die Folgen jeder That fallen auf den Thäter zurück. — Wir: Kein Vogel fliegt so hoch, er kommt wieder auf die Erde. Jedem Vogel gefällt sein Nest.

Wenne ein tôre den andern frâget, sô gelinget in selten wol. I. 6,$_{14}$.

Spr. 13,$_{20}$: Wer der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben. 14,$_{7}$: Gehe von dem Narren, denn du lernst nichts von ihm. 16,$_{22}$: Die Zucht der Narren ist Narrheit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bezzer geswigen, danne krenklîche gelobet. I. 336,$_{28}$. 373,$_{19}$. 443,$_{34}$. 538,$_{36}$. II. 74,$_{15}$ u. oft.

Spr. 17,$_{28}$: Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet und verständig, wenn er das Maul hielte. — Freidank 80,$_{10}$: Swer nicht wol gereden kan, — der swîge und sî ein wîser man.

Hiute mîn, morgen dîn. I. 333,$_{23}$.

Sir 38,$_{23}$: Gestern war's an mir, heute ist's an dir. — Spervogel 22,$_{9}$: Êst hiute mîn, morne dîn, — sô teilet man die huoben.

Hiute sus, morgen anders. I. 397,$_{35}$.

Sir. 10,$_{12}$: Heute König, morgen tot. Spr 27,$_{1}$: Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weisst nicht, was heute sich begeben mag. — Freidank 31,$_{16}$: Hiute liep, morgen leit, — deist der welt unstaetigkeit. — Parcival 103,$_{24}$: Hiute freude, morgen leit. — J. Titurel: Hiute süez, morgen sûre. — W. Gast 2157: Hiute ist regen und morgen wint.

Jeglîcher minnet sînen gelîchen. I. 240,$_{10}$.

Ein gelîchez vindet sîn gelîchez. II. 143,$_{1}$.

Sir. 27,$_{10}$: Die Vögel gesellen sich zu ihresgleichen. — Teichner 31: Als ein sprichwort, daz dâ stât: — swâ gelîch sîns gelîchen hât, — dâ sîn beidiu wolgemuot. — Wir: Vögel von einerlei Federn fliegen gerne beisammen.

Got siht weder an nifteln, noch an neven (weder Vettern, noch Basen). I. 144,$_{11}$. II. 44,$_{9}$.

Röm. 2,$_{11}$: Es ist kein Ansehen der Person vor Gott. Vgl. Col. 3,$_{25}$. Act. 10,$_{34}$. Ähnlich:

Unser frouwen hât neven ein michel teil dâ ze helle. II. 215,$_{4}$.

Die frouwen habent mannes herzen aller schierste überkomen. I. 246,$_{1}$.

Sir. 9,$_{2}$: Lass deinem Weibe nicht Gewalt über dich, dass sie nicht dein Herr werde. 9,$_{9}$: Schöne Weiber haben manchen bethöret. 19,$_{2}$: Wein und Weiber bethören die Weisen. — Freidank 104,$_{26}$: Swie dicke diu wîp underligent, — den mannen sie doch an gesigent. — W. Gast 1003: Der tôren netze ist wîbes schoene; — swer kumt drin, der hât sîn hoene. — Lanzelot (Mone) 86a: Durch wîp man dicke wenken sol.

Swes daz kint gewont, daz selbe im nâch dont (von donen = anhaften, nachschleifen). I. 34,$_{37}$.

Swez man diu kint des êrsten wenet, dem habent sie iemer mêr hant an (daran halten sie immer fest). I. 34,$_{27}$.

Swaz zem êrsten in den haven (Topf) kümt, dâ smacket er iemer mêr gerne nâch. I. 483,$_{20}$. 34,$_{21}$. 35,$_{28}$. II. 58,$_{3}$ und oft.

Spr. 22,$_{6}$: Wie man einen Knaben gewöhnt, so lässt er nicht davon, wenn er alt ist. — Horaz: Quo semel est imbuta recens servabit odorem — testa diu — Freidank 108,$_{15}$: Den boesen vasen niemen mac — benemen wol ir ersten smac. 108,$_{11}$: Ein jeglich kint sich dâ nâch sent — als ez diu muoter hât gewent. — Krone 1514: Swaz der vogel wonet ze nest — und swaz wâzes der test — wider êrste gewinnet: — des gesmackes ime zerinnet — nimmer mêre vürbaz. — Wir: Jung gewohnt, alt gethan. Wie's Kind gewöhnt wird, so schlägt's in die Art. Die Tonne schmeckt immer nach dem Hering.

Gewonheit ist etewenne rîcher (mächtiger) danne diu natûre. I. 35,$_{31}$.

Gewonheit ist wol halbiu natûre. II. 58,$_{3}$.

Dez der mensche in gewonheit kumet, daz klîbet im gerne ane. I. 201,$_{4}$. II. 58,$_{1}$.

Freidank 111,$_{4}$: Natûre unde gewonheit — der beiden kraft ist harte breit. — J. Titurel 5344,$_{3}$: Gewonheit ist rîcher danne natûre. — Krone 1519: Gewonheit wirt niemer laz, — si grîfet vür natûre. — Wir: Gewohnheit ist zweite Natur.

Tuo dû mir nicht, so tuon ich dir niht. II. 267,$_{27}$. Positiv:

Als gerne dû saehest, daz man dir getriuwelîche würhte, als getriuwelîche soltû dînem naehsten tuon. I. 147$_{24}$. Positiv und negativ:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Swaz dir liep sî, daz man dir tuo, daz soltû ouch dem naehsten tuon; swaz dir leit sî, dez soltû in erlâzen. I. 360,8.

Tob. 4,16: Was du nicht willst, dass man dir thue, das thue anderen auch nicht. Matth. 7,12: Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. — Ring 29c.,23 (Zingerle, Nachlese, pag 198): Tuo dem freunt und jedem man, — das du von im begerest hân.

Swer sich selbe demüetet, der wird gehoehet. I. 476,24.

Matth. 23,12: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet. cf. Luc. 14,11. 18,14. I. Petr. 5,5. Hiob 22,29. Spr. 29,23. Hes. 17,24. 21,26 — Freidank (Wackern. 589,22): Got hoehet alle güete — und niedert hôchgemüete.

Je dar nâch als man got minnet, dar nâch lônet er im. II. 153,16.

Sir. 35,24: Gott gebe einem jeglichen nach seinen Werken und lohne ihnen, wie sie es verdient haben. Wigalois 293,25: Swer herzenliche minnet got, — der ist behalten hie und dort.

Wie selten die iemer guoten tac gewinnent, die wider gotes hulden sint. I. 230,30.

Hiob 10,15: Bin ich gottlos, so ist mir wehe. Psalm 5,5: Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, und wer böse ist, bleibt nicht vor dir. Röm, 1,18: Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen.

Als der man hie saewet, als snîdet er dort. I. 383,37.

Tuot ir wol, iu geschiht ouch wol; tuot ir übel, iu geschiht ouch übel. I. 492 22.

Sal. 6,7: Was der Mensch säet, das wird er ernten. — Freidank (Wackern. 590,14: Die liute snîdent unde maent — von rehte als sî den acker saent.

Den rehten menschen wîset got diu rehten wege. I. 166,32. 65,1.10.

Am letztbezeichneten Ort gibt Berthold selbst das apokryphische Buch der Weisheit, Cap. 10,10, als Quelle an. Die Stelle folge hier als Beleg, wie frei er zuweilen die Spruchform bildet. Weish. 10,10: Dieselbe (Weisheit) leitete den Gerechten (Jacob), so vor seines Bruders (Esau) Zorn flüchtig sein musste, stracks Weges und zeigte ihm das Reich Gottes und gab ihm zu erkennen, was heilig ist.

Je verrer ein kint von sînem vater vert, je froelicher wirt ez emphangen. I. 344,7.

Erinnerung an die Geschichte vom verlorenen Sohn. Luc. 15,11 ff.

Zuht und mâze zimt zer kirchen wol und zer strâze. I. 322,1.

Zuht und mâze überhabent iuch der helle. I. 328,10.

Freidank 114,9: Swer schône in sîner mâze kan — geleben, derst ein saelic man — Colm. 40,25: Zuht und mâze swer diu zwei kan behalten, — bis an sîn ende, er mac in freuden alten.

Je bezzer gewizzen hie nidenan, ie lûterre sêle dort oben. II. 260,35 (Je besser das Gewissen hüben, je lauterer die Seele drüben.)

Swaz der man selbe leist, daz wirt im allermeist. II. 260,30,

Wir: Selbst ist der Mann. Wo der Mann nicht selbst kommt, da wird ihm sein Haupt nicht wohl gewaschen. Nimm deiner Dinge selbst dich an, — so sind sie bald und wohl gethan. Originell ist die vlämische Fassung: Zoo gy iuw papken blazen kont, — gebruik toch nooit een vreemden mont[1])

Selbe tuo, selbe (zu büssen) habe. I. 323,29. 466,16. 483,11, 435,20. 92,36. u. oft.

Daz dû dir selber habest gebriuwen, daz trink ouch selber ûz. I, 323,29. 435,21.

Boner 24,40: Selbe tet, selbe hab, der schade ist dîn. Wir: Selbst eingebrockt, selbst ausgegessen. Wie man's einbrockt, muss man's essen. Niederländisch: „Dat biertje hebt gij self gebroud on moed het ook uitdrinken.[1])

---

[1]) J. und O. von Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen. 2 Bde. Leipzig 1872 und 1875.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ez ist doch bezzer etewaz danne ze mâle nihtes. I. 467,$_{35}$.

Bezzer ein wenic dan niht. II. 39,$_{35}$.

Man muoz an boesem werde (Ufer) (Var: gelte = Zahltag) haberstrô für guot nemen. I. 467,$_{34}$. 386,$_{4}$. 557,$_{39}$. II. 39.$_{27}$ und sonst.

Für das letzte Sprichwort hat Binder[1]) 3351 die ganz sinnlose Fassung: „An schlechten Schulden soll man Haberstroh nehmen.“ Der Sinn ist dieser: Ist der Boden unfruchtbar oder der Schuldner zahlungsunfähig, so sei mit wenigem zufrieden. — Wir: Besser wenig, als gar nichts.

Je groezer sünde, ie tiefer helle. I. 128,$_{17}$.

Je meniger sünde, ie manicvalter marter. II. 229,$_{3}$.

Je tiefer helle, ie heizer fiwer. I. 203,$_{25}$.

Je heizer fiwer, ie groezer marter. II. 229,$_{8}$.

Ez ist verre bezzer, ein tac an der heizen sunnen, dan zehen in einem glüenden oven. II. 41,$_{11}$.

Ez ist doch bezzer riuwe unde buoze danne iemer mêr mit dem tiuvel brinnen. I. 78,$_{8}$.

Lanzelot (Bone) 33 a.: Die buoze ist bezzer danne der tôt.

Der tôt ist der beste arzât. I. 552,$_{22}$.

Wir: Es ist ein gut Ding um den Tod, er hilft uns ja aus aller Not. Der Tod macht mit allen Feierabend.

Spâte gesunt werden mac, swer den siechen arzât frâget umbe gesuntheit. I. 6,$_{12}$.

Freidank 59,$_{10}$: Ein siecher arzât nerte sich — michele gernere danne mich.

Daz aller kleinste würmelîn fliuhet den tôt. I. 125,$_{11}$.

Der ist mê den dâ wê ist danne den wol ist. I. 126,$_{7}$.

Sô ie maniger schît (Scheite) an dem fiwer lît, sô daz fiwer ie groezer wirt. I. 569,$_{29}$.

Anwendung: Je grösser die Zahl der Höllenkinder, um so grösser ihre Pein.

Je lenger dû in dem vegefiure gebrinnest, sô dû dem himelrîche ie naeher bist. I. 73,$_{9}$.

Ez ist doch bezzer kampf wanne hals ab. II. 2,$_{32}$.

Anmerkung: Besser ein bitterer Kampf mit der Sünde, als ewiges Verderben.

Als ein egel geheftet, sô kumt sie niht ab, ê daz sie genuoc gewinnet. II. 110,$_{27}$.

Wir: Der Egel lässt nicht ab, er sei denn Blutes voll.

Ir müezet den angel (Stachel) tiuhen (drücken), als ir daz hünic dâ sûget. I, 216,$_{35}$.

Freidank 55,$_{15}$: Nû seht daz honc, swie süeze ez sî, — da ist doch lihte ein angel bî. — Des honges süeze waere guot, — wan daz sîn angel wê tuot. — Wir: Wer will süssen Honig lecken, muss leiden, dass ihn die Bienen stecken.

Daz ich niht enweiz, daz ist mir ouch kein schade. I. 326,$_{38}$.

Wellest dû den wagenwec gên, so irre dû nicht, die den stîc gênt. II. 271,$_{16}$.

---

[1]) Sprichwörter der deutschen Nation. Aus mündlichen und schriftlichen Quellen gesammelt, nebst sprachlichen, sachlichen und geschichtlichen Erläuterungen von Dr. Wilhelm Binder. Stuttgart 1873.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beide, der Wagenweg und der Steg führen zu demselben Ziel, jener indirekt, dieser direkt. Der Sinn ist demnach dieser: Gehe jeder seinen Weg und lasse den anderen unbeirrt. Ähnlich wir: Jeder fege vor seiner Thür und werfe dem anderen den Schutt nicht für. (Binder 3690).

Ez muoz eht vil klâr sîn, daz dâ schoener muoz sîn danne diu sunne. I. 333,4. 368,18.

Die wîle der mensche gesunt an dem lîbe ist, sô ist er ouch gesunt an den witzen. I. 381,15.

Ohne Zweifel ein zu Berthold's Zeiten allgemein bekanntes Sprichwort, da es von ihm als ein Wort von anerkannter Beweiskraft parenthetisch in einen Satz eingeschaltet ist.

Je darnâch als daz glas ist, alsô schînet diu sunne dar durch. II. 270,10.

Swaz man zuo dem spiegel habet (vor den Spiegel hält), daz erschînet ouch in dem spiegel. II. 271,20.

Der teilt, der nimt daz groezte. II. 169,31.

Als ein haven ze vol ist, sô kan ez niemer rehte gesieden. II. 204,19.

Ist ein Topf zu voll, so kann sein Inhalt nicht zum Sieden kommen. Gegen das Übermass im Essen und Trinken.

Als man den metzen gefüllet, sô wirt er abe rîsende. I. 513,36.

Wir ähnlich: Allzu voll zerreisst den Sack (Binder 64). Wenn das Mass voll ist, so läuft's über.

Ein edel saphîr ist einem vil lieber, danne hundert kiselinge. I. 98,7. Ahnlich II. 178,3.

Dû maht des griezes vil ûf daz schef legen, daz ez als wol dâ von under gêt, als von grôzen mülsteinen. II. 259,20.

Zu viel Sand bringt ein Schiff ebensowohl zum Sinken wie grosse Mühlsteine.

Gotes zil daz ist hiute, dîn zil daz ist morgen. II. 265,21.

Swie vil daz tiubelîn (der heilige Geist) geschrîet mit sîner süezen stimme: „hodie, hodie!“ sô schrîet der unsaelige rappe (Teufel): „cras, cras!“ I. 423,14.

Narrenschiff 30,35: Wer singt cras cras glich wie eyn rapp, — der blibt eyn narr bisz jnn syn grapp. Wir: „Morgen, morgen, nur nicht heute,“ sprechen immer träge Leute.

Swie guot ein wîn ist, doch der die suht hât und aller brinnet vor hitze, dem ist er der tôt. II. 268,29.

Daz schoene brot, swie guot ez ist, sô ist ez dannoch schade dem sûgendem kinde. II. 268,31.

Wie zimt hôhvart und armuot sament? als der affe ûf dem künicstuole. I. 397,30.

Freidank 29,6: Armiu hôhvart ist ein spot.

Armer liute hôhvart und alter mit unkiusche unde rîcher lügener, diu driu sint fremede geste in himelrîche. I. 397,24.

Diu hôhvart wehset in dem rîchtuome als der made in dem apfel. I. 484,6.

Ez ist einem vil baz der dâ slaefet, danne der an einem tanze hupfet. II. 242,24 = Die Sünde macht viel Mühe.

Sô diu liute ie elter, sô ir natûre ie kelter. II. 143,4.

Altiu gurre (Gaul) bedarf wol fuoters. I. 487,2. 417,16. II. 143,16 u. oft.

Wir: Alte Leute müssen ihre Stärke aus der Schüssel nehmen.

Owê, ir alten liute! sô saehet ir gar gerne alle sament, daz ir junc waeret, unde wurdet doch gerne alt. I. 221,6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Freidank 51,$_{13}$: Wir wünschen alten alle tage, — swenne ez kumt, sô ist's ein klage. — Wir: Alter ist ein gewünschter Gast; wenn er kommt, verwünscht man ihn fast.

Mit unreht gewunnen ist schiere zerrunnen. I. 334,$_{3}$.

Freidank 50,$_{22}$: Vil dicke âne reht zergât. — swaz unreht gewunnen hât. — Renner 6503: Und doch falsch guot selten erbet — mit saelden ûf den dritten erben; — Wir: Wie gewonnen, so zerronnen. Unrecht Gut gedeihet nicht, kommt nicht auf den dritten Erben, ist ein Funken im Kleiderkasten.

Der dâ verhilt der ist ein dieb als wol als jener der dâ stilt. I. 217,$_{16}$.

Freidank 46,$_{22}$: Swâ ein dieb den andern hilt, — dâ enweiz ich weder mê stilt. — Renner 4021: Noch schuldiger ist iener, der da hilt, — denn iener, der mit sorgen stilt. — Wir: Der Hehler ist so schlimm, wie der Stehler.

Als diu katze ûz kumet, sô rîchsent (regieren) diu miuse. I. 85,$_{6}$.

Die einzige aufgefundene mittelhochdeutsche Parallelstelle stammt aus dem 14. Jahrhundert (Wackernagel, altd. Leseb. V. Aufl., p. 1165,$_{13}$): Swen die chatz aus kumt, sô reichsent die mäus. — Wir: Wenn die Katz aus dem Hause ist, so springen die Mäuse über Stühl' und Bänk'.

Diu zunge tuot manige unnütze vart in dînem munde. I. 515,$_{21}$.

Ez ist manic tûsent sêle verlorn von der boezen zungen. I. 159,$_{21}$.

Freidank 164,$_{3}$: Daz ergste lit, daz iemen treit, — daz ist diu zunge, sô man seit. — Diu zunge diu enhât kein bein — und brichet doch bein und stein. — Wir: Die Zunge ist der Sabel im Schnabel. Böse Zunge, bös Gewehr. Die Zunge hat kein Bein, schlägt manchem doch den Rücken ein.

Haetest dû zwei zungen, sô liezest dû nieman ûz gehoeren. I. 159,$_{18}$.

Reht als wênic als man kupfer unde zin gescheiden mac, als wênic mac man den gîtigen gescheiden von dem unrehten guote. I. 76,$_{2}$. II. 149,$_{32}$.

Des tuo sich alliu diu werlt abe, daz zin unde kupfer iemer gescheiden werden. I. 76,$_{12}$. 225,$_{8}$ und öfter.

Wer danne froeer als der tiuvel, wenne er zin unde kupfer zuo einander bringet. I. 76,$_{8}$ 225,$_{13}$ und öfter.

Der pfluoc des gîtigen gât alle zît. II. 131,$_{37}$.

Als wênic man sînen fuoz von der erden geheben mac âne stoup, als wênic mac sich ieman in dirre werlte gehüeten vor tegelîchen sünden. I. 429,$_{7}$.

Aller der wunder groezte ist daz wunder, swenne got einen sünder bekêret. I. 79,$_{3}$.

Wir haben alle unser nôt von entredunge (Entschuldigung) I. 346,$_{3}$.

Der Mensch verschlimmert sich seine Not dadurch, dass er sich herauszureden sucht. Binder 819: Entschuldigung ist Adams Feigenblatt zum Hosentuch.

Man die suln strîten, frouwen die suln spinnen. I. 325,$_{26}$.

Ein man sol ein man sîn, ein frouwe sol ein frouwe sîn. I. 325,$_{34}$.

Gervelin 37 a.: Wîbes swertes slac, mannes spinnen hât selten prîs bejaget.

Daz golt zimet wol bei der waete (Schönheit). II. 139,$_{11}$.

Der helle mac nieman gewonen. I. 386,$_{16}$.

Sonst müsste, fügt Berthold hinzu, Kain in den 5700 Jahren, die er in ihr brannte, sich an sie gewöhnt haben.

Rüemen zimt rehte in der bîhte als graete in der kelen und als der fluoch bî dem segen. I. 353,$_{8}$.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als wênic als man den kristallen iemer ze wazzer gemachen mac, als wênic mac man den ketzer iemer mêr ze einem kristenmenschen gemachen. I. 243,$_{10}$ und öfter.

Ketzergloube liuhtet niht danne als ein fûles holz, daz an der vinstere schînet unde stinket an dem liehte als von rehte ein fûler mist. I. 542,$_{15}$ und öfter.

Swer sînen brunnen niht decket, dem geschiht des vihes âne mâzen vil ze gelten daz sich dar în ervellet. I. 527,$_{6}$.

Warnung vor dem Ärgernis-Geben.

Swie vil uns diu sunne ihr liehtes lîhet, sô hât sie sîn niht deste minner. II. 30,$_{13}$. 174,$_{18}$ und öfter.

Es thut nicht not, dass man der Sonne mit Fackeln helfe.

Dû mestest dînen lîp vil wol, daz er den wurmen deste lieber sî. I. 470,$_{20}$.

Wir komen alle niulîchen her und müezen alle schiere von hinnen. II. 29,$_{22}$.

Sterben und geboren werden — Ist des Menschen Thun auf Erden.

Der wol mac, der tuo ouch wol. I. 190,$_{12}$.

Lanzelot (Mone) 16 a: Ez mac im harte wol gevruomen, — swer das beste gerne tuot.

Sünde ist bezzer ze lâzen danne zu büezen. I. 556,$_{16}$.

Mali laici, mali religiosi. I. 131,$_{21}$. 215,$_{37}$. 522,$_{39}$ und sehr oft.

Der geloube ist der rehte touf. I. 162,$_{36}$.

Unser herre lônet nâch ernste baz dan nâch der lenge (der Busse) II. 153,$_{21}$

Anspielung auf das Sprichwort „Der Rock ist mir näher als der Mantel“ I. 454,$_{6\,ff.}$: Der mantel ist mir nâhe; der mir dar an leide tuot, daz ist mir vil leit. Ez waere mir aber leider an dem rocke.

Swer eines dinges waenet, der weiz sîn niht für wâr. II. 175,$_{33}$. (Meinen ist nicht wissen).

Der dâ verstê, der verstê, der niht verstê, der habe den schaden. I. 325,$_{29}$.

„Nur allzusehr schwindet aus der deutschen Bücher- und Rednersprache die selbwachsene, körnige Kraft des sprichwörtlichen Ausdrucks; eine abstrakte, verschliffene, blasse Redeweise hat jene sinnliche, bildreiche, markige Sprache unserer Altvordern verdrängt, die nationale Färbung geht immermehr verloren, alles sieht fahl und verwaschen aus, im besten Fall wie aus dem Französischen übersetzt.“ Diese Worte aus Simrock's Vorbemerkungen zu seiner Sammlung der deutschen Sprichwörter sollen zum letzten Abschnitt dieser Abhandlung überleiten, zu den **sprichwörtlichen Redensarten** in Berthold's Predigten. Auch sie wollen eine bescheidene Anregung geben zur Untersuchung des Alters mancher unter uns üblichen Redewendungen und der Geschichte ihrer Wandelungen.

Ez gewinnet im den zaher ûz den ougen = ihm gehen die Augen über. I. 490,$_{39}$.

Mit dem hâr ze etewaz ziuhen = an den Haaren zu etwas hinziehen, mit Gewalt zu etwas bringen. I. 488,$_{9}$.

Der sunnen haz gewinnen = zum Teufel gehen. I. 523,$_{15}$.

Einen der sunnen haz heizen strîchen I. 6,$_{26}$, oder in der sunnen haz slagen und in des mânen dar zuo I. 255,$_{15}$ = zum Teufel gehn heissen.

Under diu ougen sehen = ins Auge fassen. I. 531,$_{27}$.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unser „ein Hundeleben führen“ scheint Berthold bekannt gewesen zu sein; vgl. I. 551,$_{20}$: sô du lebest als ein hunt.

(Gar) fremeder gast sîn. I. 490,$_{25}$ 550,$_{29}$ und oft = nicht wohin gehören.

Durch sînen slunt gên lân I. 431,$_{25}$ = durch seine Kehle gehen lassen, verschlemmen.

Daz aller êrste ûz der schaln sliufet I. 82,$_{18}$, 256,$_{15}$ = das eben erst aus der Schale Geschlüpfte, das neugeborene Kind.

Die tûben für die kroten zeigen I. 449,$_{32}$ = Tauben statt der Kröten vorzeigen, etwas beschönigen. Denselben Sinn hat: Ein mentelîn vinden, dâ mite man sich entredet unde sich schoene machet I. 347,$_{5}$ = ein Beschönigungs-Mäntelchen sich umhängen.

Niht ein wazzer betrüeben künnen I. 325,$_{18}$, 327,$_{12}$. II. 218,$_{35}$ = Kein Wässerchen trüben können.

Einander gezzen müegen vor liebe I. 326,$_{23}$ = einander vor Liebe aufessen mögen.

In die werlt, durch die werlt, ûz der werlte varn I. 30,$_{27}$, II. 56,$_{13}$; in daz vegefiure varn II. 13,$_{11}$; zer helle varn I. 80,$_{20,39}$. 344,$_{37}$. 382,$_{23}$. 348,$_{19}$. II. 81,$_{15}$ etc.; an den grunt der hellen varn. I. 80,$_{35}$; ze himele (himelrîche) varn II. 12,$_{3}$. 100,$_{9}$. I. 328,$_{11}$; übel varn I. 361,$_{14}$; von dem bette in die helle vallen I. 321,$_{30}$ = plötzlich sterben.

Sich den bart nâhen ûz der hiute schern I. 321,$_{2}$ = sich glatt rasieren, sich zu verjüngen suchen.

Der hûsfrouwen morgengâbe zerfüeren I. 319,$_{9}$, von massloser Verschwendung.

Zwei kint zesammen geben I. 313,$_{13}$ = verloben.

An dem blate stehen I. 319,$_{5}$, 471,$_{18}$, 518,$_{37}$ und oft = auf dem Kerbholz stehen.

Niht wert sîn den narten an zuo grîfen, dar ûz diu swîn ezzent. I. 207,$_{11}$ = nicht wert sein den Trog anzufassen, aus dem die Schweine fressen.

Sîn herze an einem erküelen mit harten worten II. 274,$_{8}$ = seinen Zorn kühlen.

Der grôzen trûben gar ze vil haben II. 172,$_{37}$ = der grossen Trauben zu viel, zu viel vor andern voraushaben.

Ze sînen tagen komen I. 19,$_{26}$, 429,$_{10}$, II. 78,$_{13,36}$ und oft = alt werden.

ûzer toufe heben I. 313,$_{24}$ und oft; auch heben allein I. 314,$_{23}$ = aus der Taufe heben.

Under hant nemen I. 319,$_{10}$ = in die Hand, in Verwahrung nehmen, verwalten.

Ein lecker, ein schelkin sîn I. 321,$_{15}$; ûf vil ecker saejen II. 101,$_{19}$, von der Unkeuschheit.

Iuwer wirt niemer rât I. 326,$_{32}$ und sehr oft = euch ist nicht zu helfen.

Dâ sol dir der tiuvel ablâz geben I. 352,$_{36}$ = da soll dir der Teufel Ablass geben.

Dem tiuvel in den halz fliehen. I. 555,$_{20}$.

Den tiuvel mit den (riuwe =) zeheren verbrüen II. 73,$_{3}$ = den Teufel mit Reuezähren verbrühen, bluotige zeher weinen II. 111,$_{20}$ = blutige Thränen weinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sînem rosse den zoum ûf ślegen II. 190,$_{24}$ = seinen Leidenschaften den Zügel schiessen lassen.

Einem etewaz intrenken II. 111,$_{25}$ = einem etwas eintränken, ihn entgelten lassen.

Den willen für diu werc nemen I. 26,$_{16}$ = den Willen für die That nehmen.

Einem volleist (Vollleistung) geben alles sînes willen I. 561,$_{3}$ = jemandem in allen Dingen nachgeben.

Der segen wirt einem in den nak I. 273,$_{6}$ = sich des Segens durch Ungeduld verlustig machen.

Breiten riemen snîden ûz fremedem leder II. 39,$_{38}$ = aus fremdem Leder Riemen schneiden.

Heft und klingen wider geben II. 40,$_{1}$ = bis auf den letzten Heller zurückerstatten, völlig genugthun.

Dem ist der hase übern wec geloufen I. 265,$_{4}$ = der hat Pech.

Zerrer gotes rok I. 534,$_{19}$ = der an Gottes Rock zerrt, das Gott Zukommende ihm vorenthalten, mit Kirchengut sich bereichern will.

Dâ muoz eines dinges ein michel bach inne fliezen I. 436,$_{28}$, Ausdruck der Unwahrscheinlichkeit.

Toeteln = Todesgeruch an sich haben, dem Tode verfallen sein. So gebraucht von der Unkeuschheit, z. B. I. 434,$_{33}$: daz ist ein zeichen, daz dû dem tode dâ mite zuo dir winkest.

Biz daz ein brâ an die andern kumt II. 29,$_{19}$; als lange als eine brâwe die andern möhte gerüeren I. 527,$_{25}$ = solange als bis eine Braue die andre berührt; als lanc als man ein hant wol balde zuo getuon mac II. 9,$_{3}$; als lange als ein hant mac umbe gekêret werden I. 30,$_{34}$. 388,$_{39}$ = Ausdrücke für das geringste Zeitmass.

Niht hârez groz I. 529,$_{19}$; sô vil als ûf einer nadeln spitze möhte geligen I. 376,$_{25}$; eines dinges niht sô vil als einigen tropfen hân I. 21,$_{17}$ = nicht das Allergeringste.

Sô vil als stoubes in der sunnen I. 428,$_{39}$ und sehr oft; als vil als maniger tropfe in dem mere II. 2,$_{18}$ und oft = Ausdrücke für die Unzählbarkeit.

Wir schliessen unsere Abhandlung mit einem Urteil Gustav Bauer's in seinen Grundzügen der Homiletik, Giessen 1848: „Das Hauptverdienst der Predigten Berthold's ist vollendete Volksmässigkeit. Mit einer bewundernswerten Gewandtheit und Schnellkraft verbindet Berthold Grösstes und Geringstes, Höchstes und Niedrigstes, Übersinnliches und Sinnliches und erläutert jenes durch dieses. Mit der tiefsten Menschenkenntnis und seltenem Scharfsinn dringt er in alle Verhältnisse des öffentlichen und häuslichen Lebens ein und bringt sie mahnend und rügend zur Sprache. Es liegt in Berthold's Predigten eine Verschmelzung von Zartheit und Würde, von poetischer Frische und lehrhaftem Ernste, von heiterer Unbefangenheit und züchtigender Strenge, wie sie für alle Zeiten als Muster gelten kann.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf